

Perry Rhodan

2

Nr. 1556

Schatten der Vergangenheit

von Arndt Ellmer

Den ehemaligen Zellaktivatorträgern läuft die Zeit davon.

Während sie Mitte 1171 NGZ davon ausgehen konnten, aufgrund der ihnen durch ES gewährten Zelldusche noch eine Lebensspanne von rund sechs Jahrzehnten zur Verfügung zu haben, wissen sie nun, rund ein Jahr später, daß die Uhren der Superintelligenz ganz anders gehen. Jedenfalls hat sich die ihnen zugestandene Gnadenfrist drastisch verringert, wie man ihnen zu verstehen gab. Sollen all ihre opfervollen Bemühungen, den Aufenthaltsort von ES und seiner Kunstwelt zu bestimmen, umsonst gewesen sein? Die ehemaligen Unsterblichen und ihre Helfer wollen es nicht glauben. Sie setzen vielmehr auch weiterhin alles daran, Wege zu finden, der gestörten Superintelligenz zu helfen, um auf diese Weise letztlich auch sich selbst zu helfen. Aber neben diesem Problem gibt es noch eine ganze Reihe anderer, mit denen sich Perry Rhodan und seine Galaktiker zu befassen haben.

Da sind beispielsweise die Linguiden, die neuen Favoriten von ES, die offenbar die Funktion von Ordnungshütern in der lokalen Mächtigkeitsballung übernehmen sollen. Da ist das ungeklärte Schicksal von Perry Rhodans Frau und Tochter - und da sind Stalkers neue Aktivitäten in der Milchstraße.

Der ehemalige Sotho sorgt für den Start der ROBIN nach Estartu. Damit beginnt ein Flug, der begleitet wird von SCHATTEN DER VERGANGENHEIT...

3

Die Hauptpersonen des Romans:

Shina Gainaka - Kommandantin der ROBIN.

Ronald Tekener - Leiter der Expedition nach Estartu.

Stalker - Der Pteru-Klon erregt Mißtrauen.

Leander Feyering, Jank Petranz und Ardimal - Kadetten an Bord der ROBIN.

1.

Die Morgensonne beschien die Stadt und tauchte die Gebäude in ihr sanftes Licht. Sie warfen lange Schatten auf die Oberfläche des Platzes und die in seiner Mitte abgestellten Fahrzeuge. Jank war das einzige Wesen, das sich zwischen ihnen aufhielt, und er beobachtete unablässig den Haupteingang des HQ-Hanse. Lange Zeit rührte sich dort nichts, und das vor Erwartung verkrampfte Gesicht des Beobachters entspannte sich langsam und nahm einen Ausdruck von Enttäuschung an.

Dann jedoch änderte sich dieser Ausdruck plötzlich wieder.

Das hohe Portal des Gebäudes öffnete sich, und in der Öffnung wurde die Gestalt eines Mannes sichtbar. Er blieb stehen und rührte sich nicht, und Jank hatte Gelegenheit, ihn eingehend zu mustern. Nach terranischen Maßstäben mochte er Durchschnittsgröße besitzen. Jank aber wußte, daß er genau einen Meter und achtundsiebzig groß war. Der Mann besaß eine stämmige Figur mit einem Hang zur Korpulenz. Sein kurzgeschnittenes Haar leuchtete in einem fahlen Blond, die Augen waren von einem wäßrigen Blau, das jede Kontur vermissen ließ. Die Stupsnase und der blasses Teint vervollständigten den Eindruck der Unauffälligkeit seiner Erscheinung.

Steif stand der junge Ertruser mitten zwischen den Gleitern und starrte hinüber zum Portal. Die Gestalt tat nicht, als nähme sie ihn wahr. Ihre Augen wanderten über den Platz hinweg. Sie kreuzten Jank Petranz' Blick, und der Ertruser erschauerte vor Erregung. Das

4

dort war sein Idol, sein Vorbild.

Als der Mann den Mund öffnete und zu sprechen begann, da nahm er es nicht einmal wahr. Erst die Wiederholung rüttelte ihn wach. Der Mann nannte ihn beim Namen.

»Hallo, Jank!« sagte er. Die Worte klangen volltönend und dennoch leise über den Platz. Jank straffte sich und beobachtete, wie der Mann aus dem Eingang heraustrat. Das Licht der gelben Sonne beschien ihn, und Jank erschauerte bei seinem Anblick.

»Herr!« stammelte er, und vor lauter Aufregung erstarb ihm die Stimme. Er setzte sich in Bewegung und näherte sich ihm. Gleichzeitig kam der Mann auf ihn zu.

»Hey, Jank!« wiederholte der Fahlblonde. »Gut gefrühstückt?«

»O ja, Herr Foch!« erwiderte der Ertruser und starrte mit leuchtenden Augen auf den Mann hinab, den er um etliche Köpfe überragte. »Ich wünsche einen guten Morgen. Dürfte ich um ein Autogramm bitten?«

»Selbstverständlich, gern!« Herr Foch lächelte. »Aber das erledigen wir an einem anderen Ort. Du hast Freizeit, ich weiß es. Hättest du Lust, mich zu begleiten?« Bei diesen Worten sah er Jank Petranz so durchdringend an, daß der Absolvent der Raumfahrtakademie von Terra zu frösteln begann. »Ich habe eine Aufgabe als Pilot für dich!«

»Für mich? Herr Foch, ich bin ein Schüler.«

»Aber, aber«, meinte der Mann tadelnd. »Warum so schüchtern?«

Ist das seit neuestem Ertruserart?«

Jank beeilte sich, den Kopf zu schütteln und seine Gestalt zu straffen.

»Natürlich nicht«, dröhnte er voller Stolz. »Aber dies ist eine andere Welt mit anderen Sitten und Gebräuchen!«

Bei diesen Worten überkam ihn ein seltsames Gefühl. Es war, als sähe er plötzlich alles wie von fern und befände sich gar nicht hier. Sein Geist schien außerhalb seines Körpers zu schweben. Da aber

kreuzten sich seine Augen mit denen seines Idols, und der Eindruck verschwand übergangslos.

»Merkwürdige Vorstellungen hast du von den Sitten und Gebräuchen der Terraner!«

5

»Ja, Herr Foch!«

»Hör mit dem dämlichen >Herr Foch< auf. Nenne mich Pedrass, oder sprich mich mit dem Titel an, den ein paar Terraner mir verliehen haben!« Er lachte leise und sah den jungen Ertruser erwartungsvoll an.

»Natürlich, entschuldige. Ich verhalte mich wirklich dumm«, murmelte Jank. »Selbstverständlich stehe ich dir zur Verfügung, Monos!«

»So ist es recht«, lautete die Antwort. Foch deutete über den Platz in Richtung der Orionallee, wo das Crest-Denkmal stand. »Gehen wir!«

Er schritt davon, und Jank Petranz blieb ein paar Augenblicke verwirrt stehen. Dann aber eilte er hinter Foch her, auf den Beginn der Straße zu, die als dunkle Öffnung hinter dem hell erleuchteten Platz lag. Je näher sie ihr kamen, desto gieriger öffnete die Finsternis ihren Rachen, und Jank erkannte jetzt, daß am Beginn der Straße ein riesiges Loch gähnte, auf das Monos zielstrebig zusteuerte. Als er das Zaudern seines Begleiters bemerkte, wandte er sich um.

»Was ist? Willst du mir nicht in mein Reich folgen?« bellte er.

»Ich komme schon!«

Er wollte sich in Bewegung setzen, aber etwas hinderte ihn. Es war, als läge eine unsichtbare Hand auf seiner Schulter, die ihn festhielt. Er bewegte sich unruhig und gab ein Knurren der Empörung von sich.

»Komm endlich!«

Pedrass Foch stand wartend am Eingang des Tunnels.

»Komm in mein Reich! Folge mir!« hallten die Worte in seinem Kopf nach.

»Ja, Herr Foch!« keuchte Jank, riß sich los und rannte auf die Öffnung zu. Er warf sich hinein, aber da waren Kräfte an seinen Armen und Beinen, die ihn behinderten.

Jank Petranz stieß einen wütenden Schrei aus und warf den Körper hin und her. Erneut machte er ein paar Schritte nach vorn. Ihm brach der Schweiß aus, und er verfluchte den Tag, als er seinen Fuß auf die Oberfläche dieses dritten Planeten der Sonne Sol gesetzt hatte.

Raumakademie! Pah! Es gab schönere und angenehmere Berufe

6

als den eines Raumfahrers.

Er hechtete vorwärts. Es gelang ihm, in den Tunnel zu kommen und sich dem Sog anzuvertrauen. Aber da waren Gummibänder an seinen Beinen, die ihn hin und her rissen und ihn bei jeder Bewegung zurück an den Rand der Öffnung zogen. Wild bäumte er sich auf, aber die fremden Kräfte waren stärker als er.

»Monos!« schrie er. »Laß mich nicht zurück!« Ein Blitz entstand in seinem Gehirn und löschte seine Gedanken aus. In seiner erdfarbenen Kombination hatte Stalker so gar nichts von einem Patriarchen an sich. In keiner Weise erinnerte er an Mossek ban Osfar alias Captain Ahab. Seine Bekleidung bestand aus einem wulstigen und steif wirkenden, dabei jedoch elastischen und widerstandsfähigen Kunststoffmaterial, das wie Leder aussah und auch von den genormten Truillauern vom Schlage Per-E-Kits getragen wurde. Die Funktionen der Kombination ähnelten denen des SERUNS, sie diente ihrem Träger nicht nur als Bekleidung, sondern auch als Schutz- und Raumanzug mit den dazugehörenden technischen Geräten. Sogar ein Hochleistungs-Gravo-Pak war integriert und ermöglichte dem Träger rasche Fortbewegung und große Mobilität.

Die Gestalt in ihrem Anzug erweckte bei den Betrachtern jedoch einen ganz anderen Eindruck.

»Der Ritter von der traurigen Gestalt kommt!« flüsterte Ardimal. »Pscht!« Amadeus Kant streckte den Arm seitlich aus und hielt seine Begleiter zurück. »Wir wissen nicht, wie gut er hört. Bestimmt versteht er jedes Wort!«

»Oder er hat das ganze Schiff von oben bis unten mit Wanzen vollgestopft. Ich traue ihm jede Schandtat zu«, knurrte Latur Ben Marrach, seines Zeichens Erstgeborener des einflußreichen Patriarchen Molkex Most Marrach. »Bestimmt steckt der ganze Container voll mit diesem Zeug!«

Die Gedanken an den Inhalt jener geheimnisvollen Kiste, die Stalker an Bord gebracht hatte, lenkten die vier Beobachter für ein paar Sekunden ab, und als sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf den

7

zentralen Antigravschacht mit den sechs Korridormündungen drum herum richteten, da war die Gestalt verschwunden. Kein Geräusch war zu hören, und sie starren sich an.

Kadim Naush stieß die Luft wie ein Büffel durch die Nase.

»Hinterher!« flüsterte er Ardimal zu. Sie duckten sich und rannten los. Auf Zehenspitzen spurteten sie zum Schacht und verteilten sich auf die verschiedenen Korridore. Kaum zehn Sekunden später stand das Ergebnis fest.

»Dieser Scheißanzug!« fluchte Naush, als sie sich sammelten. Mit seinen zwei Metern und einem Zentimeter war der Epsaler der größte unter ihnen, Jank einmal abgerechnet, der sich ebenso wie Leander diesmal nicht bei ihnen befand. »Ich wette, er steht ganz in der Nähe und amüsiert sich über uns. He!«

Er fuhr herum. Eine schwere und unsichtbare Hand hatte sich auf seine Schulter gelegt und drückte ihn langsam nach unten. Seine Knie gaben nach, und er brach zu Boden, rollte sich ab und richtete sich an der Wand wieder auf. Aus zusammengekniffenen Augen starnte er die Stelle an, wo sich der Unsichtbare befinden mußte.

»Der Fluch des Schiffes wird dich treffen!« erklang eine Grabsesstimme. »Ihr alle seid verflucht. Der Untergang ist euch gewiß. Die ROBIN wird nie an ihrem Ziel ankommen!« »Hör mit dem Quatsch auf, Stalker! Wir wissen, daß du das bist!« rief der Epsaler aus.

Ein Flimmern entstand vor ihren Augen, die Gestalt des Sohos Tal Ker wurde sichtbar.

»Ja, wie haben wir es denn?« sagte er mit seiner richtigen Stimme. »Ihr Kerle wagt es, den Fluch zu mißachten, der auf diesem Schiff lastet? Ich sage euch, Monos hat dieses Schiff in seiner lunaren Werft gelagert, und er wird wissen, warum er das getan hat. Das Erbe der Dunklen Jahrhunderte ist ein schweres!«

Bei seinen Worten breitete er dramatisch die Arme aus und spreizte seine knochigen Finger. Er legte den Oberkörper nach hinten in eine Lage, bei der es jeden Humanoiden längst rücklings zu Boden gerissen hätte. Er schob den Kopf nach vorn und sah die vier Kadetten aus traurigen Augen an.

»Es sind ja gar nicht meine Worte, ihr Grünspechte«, seufzte er.

8

»Ich rezitiere das, was ich an Gerüchten in diesem Schiff aufgeschnappt habe. Glaubt ihr denn, mir macht es Spaß, ständig mit dem Gedanken herumzulaufen, daß irgendwann etwas passiert?«

»O doch, das kann ich mir gut vorstellen«, sagte Amadeus Kant.

»Ich habe deine Auftritte studiert, habe mich durch die ganzen historischen Daten gearbeitet und mir ein Bild über dich gemacht, Stalker. Ich weiß genau, wie vielschichtig deine sogenannte Psyche ist. Wenn du etwas sagst, dann hat es für dich nie weniger als zwei oder drei Bedeutungen. Hast du jemals etwas von dir gegeben, was eindeutig war und sich nur auf einen einzigen Fakt bezog?«

»Junge!« Stalker schlug die Hände zusammen, daß es knirschte. Seine Stimme glitt ins Weinerliche ab. »Du wirst mich doch nicht zum Sündenbock für alles Unheil machen wollen! Frage meinen Freund Gershwin. Er kann dir bestätigen, daß ich niemals etwas getan habe, was gegen die Menschheit oder die Galaktiker gerichtet war.« Er richtete sich ruckartig auf. »Habe ich nicht mein Leben und meine Gesundheit riskiert, um damals Stygian zu bekämpfen, den Soho Tyg Ian? Habe ich damit nicht den Grundstein gelegt, daß die Milchstraße von seinem Joch befreit werden konnte?«

»Und hast du nicht alles getan, damit die Milchstraße von Monos befreit wurde?« stellte Ardimal zynisch die Gegenfrage. »Warst nicht du es, der ohne Probleme durch den Wall geflogen ist, hinein und hinaus, ohne dich um das Schicksal der galaktischen Völker zu kümmern? Ist es ein Wunder, wenn du einen langen, unsichtbaren Schwanz hinter dir herschlepst, voll bestückt mit dem Erbe von Pedrass Foch? Was treibst du für ein Spiel, Stalker? Es gibt nur wenige, die dir noch ein Wort glauben, Adams schon gar nicht. Eigentlich müßte dir doch am ehesten daran gelegen sein, endlich herauszufinden, wer hinter dem Bewahrer von Truillau und damit

hinter Foch steht. Du warst es, der uns auf den Zusammenhang aufmerksam gemacht hat.«

»Das war damals. Inzwischen ist es nur noch eine Privatangelegenheit zwischen Rhodan, Gesil und dem Erzeuger von Foch. Warum glaubt ihr mir nicht? Die Spuren zu ES liegen jetzt in Estartu. Die ROBIN hat einen festumrisseinen Auftrag. Ich kenne den Sinngehalt der Order, die Rhodan dem Schiff mit auf den Weg

9

gegeben hat. Er weiß, daß er sich beeilen muß, wenn er nicht zu spät kommen will. Perry Rhodan wird in Estartu erscheinen, und er wird eine bedeutende Streitmacht mit sich führen!«

»Eine Flotte?« Naush lachte. »Da kennst du die Terraner aber schlecht. Oder halt, ich weiß jetzt, was du meinst. Du willst sagen...«

»Schließe deinen vorlauten Mund!« fuhr Stalker ihn an.

Er wandte sich mit geschmeidigen Bewegungen zur Seite, schlüpfte an Naush und Kant vorbei und eilte in Richtung des Antigravs. Als sie ihm folgten, da war er bereits im Schacht verschwunden.

»Mist!« murmelte Marrach. »Laßt uns in die Gemeinschaftsunterkunft zurückkehren. Wir werden uns zu einem anderen Zeitpunkt mit ihm befassen. Konzentrieren wir uns auf den Inhalt des Containers!«

Sie wandten sich in den Korridor zurück, aus dem sie gekommen waren. Sie suchten jenen Bereich des Schiffes auf, in dem die sechs Kadetten untergebracht waren. Die Türen, die von den Gemeinschaftsräumen in die Schlafkabinen der Kadetten führten, standen offen. Nur die von Janks Kabine war geschlossen. Kadim Naush blieb eine Weile unschlüssig vor ihr stehen, dann betätigte er entschlossen den Öffnungskontakt.

»O nein!« hörten sie ihn rufen und eilten hinter ihm her. Jank Petranz saß unter der Haube, und sein schweißüberströmter Körper tobte.

Mit einem Satz war Naush bei ihm und beugte sich über das kleine Terminal. Er warf einen Blick auf die Kontrollanzeigen, dann riß er Petranz mit einem Ruck die Haube vom Kopf.

»Macht die Tür zu!« bellte er. »Keiner verliert ein Wort darüber, klar?«

Das Erwachen verlief völlig ungewohnt. Es geschah nicht in der Art des langsamens Hinüberdämmerns in die Wirklichkeit, es vollzog sich ruckartig und unter starken Kopfschmerzen. Sein Bewußtsein wurde übergangslos klar, und seine Ohren nahmen die Geräusche mit einem Mehrfachen ihrer normalen Empfindlichkeit auf. Er verzog im Schmerz das Gesicht und drehte den Kopf herum. Ein Stöhnen kam über seine Lippen.

10

»Aufhören!« murmelte er. »Es tut weh. Der Lärm...«

Er wußte nicht, ob jemand ihn hörte. Das Auflegen des Injektionsplasters in seiner linken Armbeuge nahm er nicht wahr.

Erleichtert registrierte er, daß es um ihn herum ruhig wurde. Langsam wich der Vorhang, der über seinem Gesicht lag, und machte dem gedämpften Licht der Zimmerbeleuchtung Platz. Trotz der starken Dämpfung blendeten die Lampen, und er schloß die Augen und griff nach dem nassen Tuch, das jemand dicht neben seinem Kopf abgelegt hatte. Er zog es auf das Gesicht zurück und spürte die wohlige Kühle auf seinen erhitzen Wangen.

»Wo...«, ächzte er, »wo habt ihr mich gefunden?«

Nicht nur sein Gehör und die Augen arbeiteten mit weitaus höherer Leistung als normal. Auch sein Geruchssinn empfand alles viel stärker. Es stank unausstehlich nach Schweiß, und seine Kombination klebte ihm am Körper.

»Hallo!« ächzte er und erschrak vor seiner eigenen Stimme. »Ich bin wach. Ihr könnt herkommen!«

Eine Hand legte sich auf das Tuch und schob es ein wenig zur Seite.

Jank blinzelte mit dem linken Auge und erkannte Kadims Gesicht über sich. Naush grinste ihn an.

»Du solltest deinen Sichelkamm sehen«, flüsterte er.

»Von vorn bis hinten eine einzige deformierte Zone. Hast du einen Gleiter gerammt oder mit einem Bügeleisen geschlafen?«

»Affe!« ächzte er. »Was ist passiert?«

Kadim Naushs Gesicht wanderte zur Seite, ein Zeichen, daß er sich nicht allein bei ihm befand.

»Es hat wohl keinen Sinn, es zu leugnen«, erklärte der Epsaler.

»Du hast zuviel des Guten getan. Wenn wir nicht im letzten Augenblick hier erschienen wären, könntest du mit einer Weltraumbestattung rechnen.«

Petranz wandte mühsam den Kopf. Er starre die drei Begleiter seines Busenfreundes an.

»Du schadest dir nur«, nickte Marrach. »Und irgendwann kommt es trotz aller Vorkehrungen doch heraus, daß du dich hier mit einer billigen Simusense-Imitation beschäftigst.«

11

»Aber es funktioniert!« Jank Petranz spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß. »Verdammst noch mal, es funktioniert. Ich habe mich mit Pedrass Foch getroffen, und er...«

»Es sind Wünsche, die dir dein Unterbewußtsein vorgaukelt. Der einzige Unterschied zum ehemaligen terranischen Simusense-Netz besteht darin, daß diese Wünsche nicht von außen gesteuert werden, sondern ein Spiegel deiner selbst sind«, sagte Amadeus Kant ernst.

»Wenn du einen Rat willst, nimm das Ding und wirf es aus der nächsten Schleuse. Oder noch besser, gib es uns mit, und wir bringen es zum Konverter. Dann sind wir wenigstens sicher, daß es nicht über Nacht zurückkehrt!«

Jank Petranz fuhr mit einem Ruck auf. Er hatte auf seinem Bett gelegen, wohin Naush ihn befördert hatte. Er streckte dem Terraner die Fäuste entgegen.

»Kant!« brüllte er wie ein Stier. »Kant, der Philosoph, Kant der Psychologe! Du bist trotz deiner Muskeln kein Mann. Ich nehme von dir keinen Rat an, nicht von dir. Merk dir das!«

Amadeus zuckte mit den Schultern und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür.

»Mußt du ja nicht. Du bist dir selbst verantwortlich. Auf eines kannst du Gift nehmen: Ich setze keinen Fuß mehr in dieses Zimmer, selbst wenn du am Verrecken bist.«

Ohne den Ertruser eines weiteren Blickes zu würdigen, ließ er die Tür auffahren und schritt hinaus.

2.

Bei der ROBIN handelte es sich um den Prototyp eines Modells, das nie in Serie gegangen war. Es stammte aus der Prä-Monos-Zeit oder, wie man korrekter vielleicht sagen sollte, aus der Prä-Foch-Zeit. Es wurde um das Jahr 470 konstruiert, und Auftraggeber war die Kosmische Hanse unter Homer G. Adams. Wie so viele Raumschiffe war die ROBIN irgendwann von den Cantaro ausgemustert worden, und man hatte sie zum Raumschifffriedhof Assih-Barang geschafft. Nach dem Sieg über Foch und dem Rückzug

12

der Cantaro aus der Milchstraße waren die dort deponierten Schiffe an ihre Besitzer oder deren Erben zurückgegeben worden.

Die ROBIN gehörte zu den Schiffen, die noch flugfähig waren.

Homer ließ sie nach dem neuesten Stand der Technik ausrüsten und überstellte sie zusammen mit 13 anderen Schiffen dem Projekt UBI ES. Die tausendköpfige Besatzung bestand aus verschiedenen Völkern des Galaktikums. Terraner, Arkoniden, Ertruser, Epsaler, Siganesen, Akonen und Ferronen waren ebenso vertreten wie Springer, Überschwere, Antis, Aras, Plophoser, Blues und Unither. Dieses bunte Völkergemisch eignete sich nach Angaben von Einsatzpsychologen und Exosoziologen besonders für die Aufgabe in Estartu, wo die Einigkeit der galaktischen Völker demonstriert werden sollte.

Kommandantin des »disziplinlosen Haufens« war die Ertruserin Shina Gainaka, eine zwergenwüchsige Vertreterin ihrer Art, nur 2,33 Meter groß und mit Pranken wie Kohlenschaufeln. Die Borsten ihres roten Sichelkamms härtete sie mit einem speziellen Mittel, so daß sie die Festigkeit von Stahl erreichten.

Wenn sie sich bewegte, dann arbeitete sich eine einzige Muskellawine voran, und ihr Naturell hatte bereits am ersten Tag den Verdacht aufkommen lassen, daß sie nicht gerade mit einem Mikroskop herumlief, um auf die siganesischen Winzlinge an Bord Rücksicht zu nehmen, falls ihr mal einer vor die Stiefel kam. Aber das war Klatsch, und auf Klatsch gab die resolute Ertruserin nichts. Sie benötigte keine vier Tage, dann tanzten tausend Schiffsinsassen nach ihrer Pfeife, und nur die Siganesen trauten sich, hinter ihrem Rücken Grimassen zu schneiden und zum Ausdruck zu bringen, was sie von dieser Art von Autorität hielten.

Lawine war wirklich kein schlechter Vergleich, wenn es darum ging, die Kommandantin zu beschreiben, und Ronald Tekener setzte sein typisches Grinsen auf, als er ihr zusah, wie sie hereinkam, durch die Zentrale stampfte und sich vergewisserte, daß alle dienstuenden Besatzungsmitglieder auf ihren Posten waren.

»Wo steckt der Sotho?« grollte sie.

Mendewynn, die arkonidische Funkerin, deutete auf einen der Monitore.

13

»Er betritt soeben die Halle«, meldete sie. »Syntron, wir brauchen eine Vergrößerung der Schrifttafel, die durch die offene Tür sichtbar ist!«

Die Optik fuhr scheinbar durch die Tür hindurch und rückte die Tafel in die Bildmitte.

HYDE PARK PODIUM, lasen sie. Shina Gainaka konnte nichts damit anfangen. Sie wandte sich an Tekener.

»Du bist der Chef der Expedition«, stellte sie überflüssigerweise fest.

»Und ein Terraner obendrein. Du mußt wissen, was es damit auf sich hat!«

Eon grinste sie von unten herauf an.

»Es handelt sich um einen Ort, an dem jeder Bürger frei seine Meinung sagen und zu den Zuhörern sprechen darf. Die Institution des Hyde Park stammt aus einer historisch weit zurückliegenden Zeit, als es noch nicht üblich war, daß jeder öffentlich seine Gedanken aussprechen durfte.«

»Und das fand wirklich auf Terra statt?« forschte die Kommandantin der ROBIN mit gerunzelter Stirn. Ihr Sichelkamm bebte vor aufkeimender Erschütterung. Tekener nickte und brachte sie damit vollends aus der Fassung.

»Was waren eure Ahnen nur für Barbaren!« stieß sie hervor. »Da hätten mal ein paar Ertruser kommen und aufräumen sollen!«

»Selbst wenn du es als Schande betrachtest, aber das Volk von Ertrus hat damals noch nicht existiert«, sagte Ronald Tekener mit mildem Spott. »Alle Ertruserahnen liefen damals noch als gewöhnliche Terraner herum, ohne zu wissen, daß eines Tages ein Teil ihrer Nachkommen auswandern würde.«

Shina reagierte nicht darauf. Ihre Augen fraßen sich am Bildschirm fest und folgten den Bewegungen Stalkers, der durch den Raum stolzierte, majestätisch die anwesenden Besatzungsmitglieder grüßte und dann auf ein kistenähnliches Postament stieg, auf dem er sich wie ein Feldherr in Pose stellte.

Tekener hatte den Eindruck, als zügle Stalker sich in seiner Gestik und seinen Verrenkungen und lege nur Wert auf den Eindruck seiner Gewänder, in die er sich gehüllt hatte. Er trug mehrere Stoffbahnen

14

in Blau und Rot, die er um seinen wulstigen Anzug geschlungen hatte. Die Enden waren über dem Kopf zu einem Kranz geknüpft.

»Er hat etwas vor«, klang die Stimme der Kartanin dicht hinter ihm auf. »Was denkst du?«

Ron wandte sich zu Dao-Lin-H'ay um.

»Ich bin deiner Meinung. He, wo willst du hin?«

Sie glitt geschmeidig an ihm vorbei zum Ausgang. Er sah ihr nach und grinste fast unmerklich. Sie wollte es live erleben, die Bildschirmübertragung war ihr zuwenig.

»Achtung!« meldete sich der Steuersyntron. »Die sechste Million ist bewältigt. Bis zum Abschluß der derzeitigen Hyperraummetappe dauert es noch eine knappe halbe Stunde!«

Sechs Millionen Lichtjahre, das bedeutete eine Flugzeit von fünf Wochen. Vierunddreißig Millionen Lichtjahre lagen noch vor ihnen, ehe sie an ihrem Ziel ankommen würden.

Shina Gainaka schlug sich auf die Oberschenkel, daß es krachte.

»Demnächst setze ich eine Übung an, daß manchen Herrschaften Hören und Sehen vergeht«, flüsterte sie. »Für die Nichtsnutze aus der Kadettenschule ist sie auf alle Fälle Pflicht.« Und laut fuhr sie in Richtung des Interkoms fort: »Wenn sich einer einbildet, dieses Schiff zu einem Narrenhaus machen zu müssen, dann soll er lieber gleich durch die Schleuse gehen!«

Ihre Worte wurden überall ins Schiff übertragen. Tekener beobachtete, wie Stalker sich unterbrach, herumfuhr und in Richtung eines der unsichtbaren Akustikfelder starnte. Seine Arme begannen wie Windmühlenflügel zu kreisen. Dann schien er zu merken, daß draußen auf dem Korridor etwas glitzerte. Feindselig starrte er die winzige Aufnahmesonde an und gab den Befehl, die Tür zu schließen. Der Automat tat es, und die Übertragung vom Hyde Park Podium war zu Ende.

»Dao hat recht«, sagte der Smiler zu der Ertruserin. »Das Ungetüm führt etwas im Schilde.«

»Egal.« Shina Gainaka ließ sich in ihren Sessel fallen. »Was immer er vorhat, wir werden ihm auf die Finger sehen. Er wird nichts tun können, ohne daß wir es merken!«

»Da bin ich mir nicht sicher!« entgegnete Tekener.

15

»Mirve Aikatrun, tritt vor!« forderte Stalker die Frau auf. Sie erhob sich von ihrem Platz und schritt zwischen den Reihen der Zuhörer entlang bis nach vorn, wo das Wesen aus Estartu auf einem Podest aus Formenergie stand und auf die Männer und Frauen der ROBIN herabblickte. »Was kannst du uns über die Gerüchte sagen?« Die Ferronin nickte nachdenklich und wandte sich zum Publikum um.

»Viel ist es nicht, was ich gehört habe, aber es umreißt das, was auch in anderen Teilen des Schiffes die Runde macht«, begann sie.

»Die ROBIN ist ein Schiff der Verdammten, der Fluch von Pedrass Foch lastet auf ihr. Niemand weiß, was Monos in seinen Werften mit diesem Schiff angestellt hat. Aber etwas stimmt nicht mit dem Kahn.«

»Kannst du das nicht ein wenig genauer beschreiben?« lockte Stalker die Frau. »Gibt es Details?«

»Bisher nicht. Aber es soll in den technischen Sektoren von Fallen wimmeln, die man noch nicht erkennen kann. Sie aktivieren sich erst mit der Zeit, sie bauen sich zusammen und richten unter der Besatzung Unheil an. Die Mannschaften sind noch arglos, aber es gibt schon jetzt Umsichtige, die auf jede Kleinigkeit achten und...«

»... und Hirngespinsten nachjagen«, klang es von der Tür her. Alle Köpfe ruckten herum, und Stalker schlug in menschlicher Manier die Hände vor das Gesicht.

Dao-Lin-H'ay war lautlos hereingekommen. Sie hatte neben der Tür Aufstellung genommen. »Es liegt doch auf der Hand, daß jemand diese Gerüchte gezielt verbreitet. Die Kommandantin hat das Schiff mehrmals bis in die letzten Winkel durchsuchen lassen. Es gibt nirgendwo doppelte Böden oder Hohlräume, deren Inhalt verborgen geblieben wäre. Shina hat das Innere nach außen kehren lassen. Es existieren keine versteckten Geräte, die zu einem bestimmten Zeitpunkt anfangen, Maschinen oder Fallen zu konstruieren. Das ist alles Humbug.«

»Ja, ja«, seufzte Stalker. »Du wirst schon recht haben, Kartanin-Frau. Natürlich ist an den Gerüchten nichts dran. Ein Angsthase hat sie sich ausgedacht, um die Mannschaft zu erschrecken. Deswegen habe ich meine interessierten Zuhörer auch nicht herbestellt. Mir

16

geht es um etwas anderes.« Er hob seine Stimme an und breitete die Arme aus. Die Stoffbahnen wehten um seinen Körper, mit dem Kranz auf dem Kopf sah er aus wie eine Kitschfigur aus einer Rumpelkammer. Er musterte Dao-Lin, die steif neben der Tür stand. Vor Erregung zeigte sie ein ganz klein wenig ihre Krallen, und niemand außer Stalker bemerkte es.

»Alles ist Täuschung!« donnerte das Wesen, das sich die Bezeichnung »Intrigant« in der Vergangenheit wahrlich verdient hatte. »Die Terraner unterliegen ihr, alle Galaktiker und die Völker der Lokalen Gruppe. Von wem geht diese Täuschung aus? Von ES natürlich. Deshalb muß Perry nach Estartu fliegen, denn dort kann er alles aufklären. Dort besteht für ihn die Möglichkeit, seiner Heimat zu helfen. Sein eigenes Leben ist dabei völlig gleichgültig. In einem Geschehen von derart kosmischer Wichtigkeit zählt ein Einzelleben nichts, nur das Gesamte ist wichtig. Wollt ihr Perry deshalb vergessen? Wer weiß, vielleicht kehrt er nie wieder aus Truülauf zurück, wohin er zweifellos gehen wird. Glaubt ihr das? Sind ihm seine Frau und seine Tochter wichtiger als alles andere? Läßt er die Menschheit im Stich? Nein, sage ich euch. Er wird die Dinge akzeptieren, wie sie sind. Er hat es immer getan oder meistens. Ist er wirklich das charakterliche Vorbild der Menschheit? Nun, wir werden es erleben.«

»Schwätzer!« rief jemand laut, der die Nase voll hatte.

»Verschwinde! Wenn es dir in der ROBIN nicht paßt, kannst du ja

aussteigen. Ein falsches Wort noch gegen Perry, darin...«

»Stalker hat recht!« meldete sich ein anderer. »Wir dürfen uns nichts vormachen. Wir befinden uns vielleicht sogar auf einem Flug in die Hölle, wer weiß. Wir hätten uns ein eigenes Raumschiff aussuchen sollen!«

Ein Wort gab das andere. Schnell kristallisierten sich zwei Gruppen heraus. Die eine lehnte Stalker und sein Geschwätz ab und ließ nichts auf Perry kommen. Die andere ergriff Partei für Stalker, stilisierte ihn zum Mahner und Warner empor und hielt es für richtig, nicht so zu tun, als könne der ROBIN auf ihrer langen Reise nach Estartu nichts zustoßen.

Dao-Lin-H'ay hielt sich zurück. Sie hatte die Augenlider leicht 17

gesenkt. Ihr Körper entspannte sich sichtbar, und sie tat völlig unbeteiligt. Tatsächlich achtete sie nicht auf die Worte und Widerworte, auf die sich aufschaukelnde Stimmung mit den möglichen Folgen. Sie blickte zur Seite, irgendwohin auf einen imaginären Punkt, und behielt Stalker dabei genau im Auge.

Der Soho zog sich von seinem Podest an die hintere Wand zurück. Er beobachtete interessiert die Entwicklung. Wenn sie seine fremdartige Mimik nicht täuschte, dann war er zufrieden. Er hatte erwartet, was jetzt eintrat. Er hatte seinen Zuhörern ein paar Reizworte hingeworfen, hübsch verpackt in all die rhetorische Widersprüchlichkeit, die ihn auszeichnete. Jetzt wartete er auf das endgültige Ergebnis.

Mehrere Männer und Frauen gerieten sich in die Wolle. Es kam zu kleinen Handgreiflichkeiten. Andere, die schlichtend Einfluß nehmen wollten, wurden in das Gezerre verwickelt, und keine halbe Minute später war eine intensive Balgerei im Gange. Sie dauerte allerdings nicht lange. Roboter erschienen und trieben einen Keil zwischen die Streitenden und transportierten sie ab.

Jetzt erst schien Stalker wie aus Trance zu erwachen. Er sah über den Pulk der Streitenden und die Roboter hinweg zur Tür.

Aber Dao war verschwunden. Sie war hinausgeschlüpft und schlug den Weg zu ihrem Privatquartier ein. Sie brauchte ein wenig Ruhe, um intensiv nachzudenken. Ein paar der Dinge, die sie beobachtet hatte, erweckten den Eindruck, als gehörten sie zu einem festumrissenen Plan.

Der Drahtzieher war eindeutig Stalker, auch wenn er es gut zu verschleiern verstand. Sie nahm sich vor, es in Erfahrung zu bringen.

Salaam Siin starrte verärgert auf das Übertragungsgerät, das seine Kabine mit der Schüssel auf der HARMONIE verband, in der sich seine »Orgel« befand. Das Gerät meldete eine Störung, und diese wuchs immer mehr an Intensität und führte dazu, daß der Ophaler den ersten Versuch seiner universellen Komposition abbrach und sich einzig und allein der Darstellung auf dem Oszillatator widmete. Das Störsignal wanderte von links nach rechts und bildete einen

ständig dicker werdenden Balken. Die Knollen seiner Sinnesorgane
18

auf dem eiförmigen Kopf bebten und drehten sich entsprechend der Bewegung des Balkens mit.

Ein leiser Ton der Verwunderung kam aus dem lippenlosen Mundschlitz, und der armdicke Knorpelwulst am Übergang vom Hals zum Rumpf gab mit seinen zahlreichen Membranen einen Trompetenton von sich.

Der Balken wuchs in die Breite, bis er ein Drittel des Oszillatorschirms einnahm. Dann fiel er in einem Energieblitz zusammen und hinterließ diesen ganz normal wandernden Lichtpunkt.

Salaam Siin schwankte. Er überlegte, wie er dieser Erscheinung begegnen sollte, falls sie wiederkehrte. Entschlossen wandte er sich an den Syntron seiner Unterkunft.

»Was war das?« erkundigte er sich.

»Was war was?«

Er überspielte den Speicher des Oszillators an den Automaten, und dieser wertete den Inhalt aus.

»Es handelt sich um einen energetischen Einfluß von außen«, stellte er fest. »Irgendwo im Energienetz deiner Kabine hat es einen vorübergehenden Zuwachs gegeben. Meine Nachfrage bei den Steuerautomaten führt zu keinem Ergebnis. Es wurde nichts beobachtet.«

»Kann es sein, daß es sich um eine Art Rückkopplung mit den Anlagen meines Schiffes handelt?«

»Dann müßte dein Schiff darüber Bescheid wissen, aber der HARMONIE ist ebenfalls nichts aufgefallen, wie sie auf meine Anfrage mitteilte. Soll ich der Sache nachgehen?«

»Ja, bitte, tu das!«

Unschlüssig blieb der Ophaler vor dem Gerät stehen und wartete. Als sich der Vorgang innerhalb einer Viertelstunde Bordzeit nicht wiederholte, streckte er einen seiner Tentakelarme mit dem hochsensiblen Fühlerbüschel aus und berührte die winzige Erhebung auf der Seite des Geräts. Der kleine blaue Schirm erlosch, und Salaam Siin wandte sich zum Ausgang. Er suchte die Zentrale auf, wo er Tekener, Saedelaere oder die Kartanin zu finden hoffte. Sie stellten die einzigen Wesen an Bord dar, mit denen er jederzeit

19

kommunizieren konnte. Stalker traute er nicht, und die anderen waren ihm mehr oder weniger unbekannt.

»Guten Tag!« flötete Salaam Siin und sah, daß er die Kommandantin persönlich vor sich hatte. Shina Gainaka fuhr auf, als sie ihn erblickte.

»Was suchst du hier?« brüllte sie, daß er erschrocken die Arme über die Sinnesknollen schlug. Ohne es richtig zu wollen und auch nur, weil er den aufkommenden Sinnesschmerz nicht mehr bewältigen konnte, stimmte er einen Beruhigungsgesang an. Ein

Brausen erfüllte die Zentrale, und die Ertruserin fuhr zurück und wäre beinahe über ihren Sessel gefallen. Der »diensthabende« Syntron erkannte die Gefahr rechtzeitig und löste das Gebilde aus Formenergie auf. Shina tastete nach der Sessellehne, verlor endgültig das Gleichgewicht und stürzte in ein Prallfeld, das sie augenblicklich wieder auf die Füße stellte.

»Aufhören!« rief sie, diesmal leiser, aber für die empfindlichen Sinne des Ophalers stellte sich erneut bohrender Schmerz ein. Er wich bis in die Nähe des Eingangs zurück und stellte seinen Gesang ein.

»Ich wollte nicht stören!« versicherte er. »Ich möchte dich bitten, mir den Übergang in die HARMONIE zu gestatten.«

»Tut mir leid!« Shina beugte sich zu ihm hinab und flüsterte: »Wir befinden uns schon wieder im Hyperraum. Außerdem, hast du draußen die Leuchtschrift nicht gesehen? Das Betreten der Zentrale ist derzeit untersagt. Der Syntron hat dich nur eingelassen, weil du zu den Gästen an Bord gehörst!«

»Es tut mir leid. Ich habe die Schrift nicht gelesen. Ich hatte ein Anliegen!«

»Was ist es denn, Salaam Siin?«

»Nein, nein«, wehrte er ab. »Es hat keine Eile. Ich beehre dich später einmal, Kommandantin Gainaka!«

Und da war er auch schon draußen und suchte den Weg zu Teks Kabine. Vielleicht war ihm dort mehr Erfolg bescherzt.

Tek war nicht allein. Dao-Lin hielt sich bei ihm auf, die schöne Kartanin. Von ihr und ihrer Ausstrahlung wurde der Ophaler weit mehr gefesselt als etwa von der Gesils. Die beiden redeten über 20

Stalker.

»Komm herein«, sagte Tek, als er ihn durch die transparent werdende Türfüllung erkannte und Salaam einen ersten Blick hineinwarf. Die Tür glitt zur Seite, und Salaam Siin bewegte den tonnenförmigen Rumpf mit Vehemenz vorwärts. Dann berichtete er von seiner Beobachtung. Als er endete, wirkten beide, Tek und Dao, ziemlich nachdenklich.

»Etwas muß dran sein an dem, was überall im Schiff erzählt wird«, sagte der Smiler dann. »Tust du uns einen Gefallen, Salaam?«

»Sehr gern«, versicherte der ehemalige Leiter und Gründer der Singschule Nambicu ara wada auf Mardakaan. Verschiedene Gründe hatten ihn bewogen, den Flug nach Estartu mitzumachen.

»Kein Wort darüber zu anderen. Weiß es Shina schon?«

»Nein. Niemand weiß es.«

»Dann ist es gut. Wir halten es geheim, bis die Zeit gekommen ist!«

Lange nachdem Salaam seine Kabine erreicht und sich eine Ruhestatt hergerichtet hatte, um sich vom Geschrei der Ertruserin zu erholen, dachte er noch über den philosophischen Gehalt dieser Worte nach.

Bis die Zeit gekommen ist. Es konnte morgen oder übermorgen sein, aber auch in Millionen Jahren.

Salaam gab das Äquivalent eines Lachens von sich.

Die Terraner tendierten dazu, im Ausdruck ihrer Sprache Kleinigkeiten zu kosmischer Dimension zu erheben. Gedanklich und in ihren rationellen Überlegungen aber blieben sie nüchtern und mit beiden Beinen am Boden, wie sie es gern bezeichneten.

Diese Parallelität zweier gegensätzlicher Grundstrukturen machte eine der für ophalische Verständnis sensationellen Gegebenheiten aus, wie sie den Menschen und ihren galaktischen Artverwandten eigen waren.

Es war einer der Gründe, warum Salaam Siin es so lange in der Milchstraße und der Mächtigkeitsballung von ES ausgehalten hatte. Um diese Wesen herum wurde es nie langweilig, und wenn er über jedes einzelne Erlebnis hätte ein Singstück komponieren wollen, dann hätte er drei oder vier Leben benötigt, um damit fertig zu

21

werden.

3.

Etwas stimmte nicht. Vor wenigen Minuten war der Energiespiegel in der Trainingsanlage abgesunken. Die Projektoren arbeiteten mit einer um mindestens fünf Prozent verminderter Kapazität, und Leander Feyering stellte das Training am Muskulator ein. Mit einem wehmütigen Blick betrachtete er seine schmalen Schultern und die schlanken Oberarme.

Nicht, daß es ihm an Willen oder an Kraft gefehlt hätte. Er besaß einfach nicht die Veranlagung dazu.

Ein wenig beneidete er seinen Freund und Ausbildungsgefährten. Amadeus verkörperte so etwas wie den absoluten Ausgleich zwischen geistig-musischen Interessen und körperlicher Fitneß, und das in einem Maß, wie es kaum einer fertigbrachte. Ihm auch nur annähernd nachzueifern, stellte ein enormes Problem dar.

Und jetzt das noch.

Er erhob sich aus dem Folterstuhl und wandte sich in Richtung Dusche.

»Syntron, was ist los?« erkundigte er sich. »Wieso läßt die Energie nach? Haben wir Schwierigkeiten? Ich höre keinen Alarm.«

»Tut mir leid, Leander«, erwiderte der Automat. »Der Energieabfall betrifft lediglich diesen Außensektor. Worauf er zurückzuführen ist, kann ich nicht sagen. Die Kommandantin hat eine Technikergruppe auf den Weg geschickt. Sie wird in wenigen Minuten eintreffen.«

»Danke!«

Er verzichtete zunächst auf die Dusche und schlüpfte in seinen Overall. Hastig strich er sich die blonden Haare aus der Stirn und zupfte unruhig am Bartflaum an seinem Kinn. Die Tür öffnete sich, und er eilte hinaus auf den Korridor und wandte sich in Richtung der Hangars.

»Was unternimmst du?« erkundigte sich der Syntron. Die Stimme begleitete ihn in einem unsichtbaren Feld. »Über welche

22

Informationen verfügst du?«

»Über keine«, zischte er. »Und jetzt laß mich in Ruhe. Ich muß nachdenken.«

Ungehindert nahm er die Abzweigung nach rechts zum nächsten Kreisel, wie die Kadetten die Bereiche um die Antigravschächte nannten. In die ovalen oder runden Räume um die Schächte herum mündeten je nach Sektor zwischen vier und zehn Korridore, und Leander Feyering näherte sich Kreisel 17 und hielt an der Mündung des Korridors an.

Niemand befand sich in der Nähe, kein Geräusch war zu hören.

Nur die Beobachtungsanlagen des Schiffes verfolgten stumm seinen Weg.

Leander wählte den Korridor, der nach links zu den Hangars führte. Hier befanden sich in einer Entfernung von jeweils zwanzig Metern Holoprojektoren, mit deren Hilfe die Geschehnisse in und an den Hangars beobachtet werden konnten.

Der Kadett warf einen flüchtigen Blick auf die Bilder, auf denen es keinerlei Bewegung zu erkennen gab. Er steuerte auf die Doppeltür zu, die in die technischen Abteilungen führte, und einen Augenblick später stand er vor dem kleinen Bedienungsraum und legte die rechte Handfläche auf das gelbe Rechteck.

Geräuschlos glitt die Tür zur Seite, und in dem Raum flammte das Licht auf.

Leander trat ein und sah sich um. Der dünne Wollfaden lag noch an derselben Stelle am Boden, ein Zeichen, daß seit seinem Weggang niemand diesen Raum betreten hatte. Er machte einen Bogen um ihn herum und bewegte sich langsam auf das Terminal zu. Der Luftzug seiner Beine reichte dennoch aus, den Faden ein Stück über den Boden zu bewegen.

Der Kadett beobachtete, wie der Syntron einen Formenergiesessel für ihn projizierte. Er ließ sich hineinsinken und zog einen dünnen Stab aus dem Overall. Er legte ihn auf die Kontaktfläche am Terminal und ließ den Inhalt des Speichers ablesen.

»Schaltung W3 aktiviert«, meldete der Syntron. »Das Terminal steht zu deiner Verfügung!«

Leanders Finger huschten wie flinke Spinnenbeine über die

23

Sensorflächen, und die Beobachtungsanlage erwachte zum Leben.

Einen halben Meter vor seinem Kopf baute sich ein rötlich schimmerndes Hologramm auf, und es zeigte eine der kleinen Lagerhallen ganz in der Nähe. Im Unterschied zu allen anderen Hallen befanden sich in dieser jedoch keine High-Tech-Produkte, keine Tausch- und Handelswaren für Estartu. Ein einziger Gegenstand ruhte in ihr, ein Würfel mit einer Kantenlänge von drei Metern. Er schimmerte in mattem Dunkelgrün, und seine Flächen

besaßen keinerlei Erhebungen oder Fugen.

Das war der Container, den Stalker vom Planeten Cuurrar mitgebracht hatte. Den Inhalt nannte er in ungewohnter Bescheidenheit seine Habseligkeiten, und angeblich befand sich auch Beweismaterial für einen Zusammenhang zwischen ES und ESTARTU darunter. Diesen Beweis war der Pteru-Klon bisher allerdings schuldig geblieben.

Das Interesse Feyerings und eigentlich aller Besatzungsmitglieder galt jedoch nicht so sehr dem Behältnis selbst, sondern seinem Inhalt. Es hatte den Kadetten etliche Tage gekostet, heimlich eine Mikrosonde durch die Luftsäume zu steuern und sie unbemerkt im Lagerraum zu postieren. Seither suchte er in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen das Terminal auf und beobachtete den Container.

Und diesmal, beim achtunddreißigsten Mal, hatte er endlich Glück. Stalker erschien.

Wie immer trug er die wulstige Kombination, die auf die Topar hinwies, mit denen er so gut wie nichts mehr gemein hatte. Er betrat den Lagerraum und verriegelte augenblicklich die Tür hinter sich. Leander fand es töricht, daß Stalker als einziger eine Zugangsbefugnis zu dem Raum besaß und nicht einmal Shina oder Tek hineindurften.

Stalker blickte sich um. Er musterte die Ecken, wo die Wände mit der Decke zusammenstießen. Er war schlau und kannte die Terraner gut. In die Ecken am Boden schaute er nicht. Seinen scharfen Augen wäre die winzige Sonde vermutlich nicht entgangen.

Und dann legte er los. Mit einem Satz aus dem Stand schnellte er sich am Container vorbei zur gegenüberliegenden Wand. Er stieß 24

sich ab, sprang empor zur vier Meter hohen Decke und mit einem eleganten Salto zum Boden zurück. Seine Gliedmaßen wirbelten durcheinander, die einzelnen Bewegungen waren nicht auseinanderzuhalten. Der Körper Stalkers verschwamm vor den Augen des Kadetten. Im nächsten Augenblick hockte er oben auf dem Container, dann sauste er flach am Boden des Raumes entlang, und plötzlich verharrete er wie aus Erz gegossen vor dem Container. Leander fröstelte bei dem Gedanken an die Gefährlichkeit dieses Wesens. Er hätte sich Stalker nicht als Gegner gewünscht. Zum erstenmal sah er mit eigenen Augen, was der ehemalige Sotho körperlich zustande brachte. Er war ein überaus gefährliches Wesen, und es war gut, wenn sie ihm nicht über den Weg trauten.

Der Kadett erschrak, als Stalker plötzlich herumfuhr, die Wand anstarrte und mit den Augen deren gesamte Fläche abtastete. Nur in den unteren Winkel blickte er nicht.

Die Hand Feyerings fuhr nach vorn. Einen Augenblick lang war er versucht, die Kamera auszuschalten, dann aber riß er die Hand zurück. Er durfte jetzt nichts verändern, sich nicht durch einen auch winzigen Energieimpuls verraten. Wer konnte schon genau sagen,

über welche technischen und körperlichen Möglichkeiten dieses Wesen verfügte.

Dafür gab es eine Veränderung in der Energieversorgung. Das Licht im Bedienungsraum wurde schummrig. Gleichzeitig wandte sich Stalker seiner Kriegskiste zu, wie er den Behälter nannte. Sein Körper verdeckte den größten Teil der Öffnung, die sich übergangslos in der vorderen Wand bildete. Er trat an den Container heran und verschwand in seinem Innern. Nichts deutete darauf hin, daß die Kiste soeben noch eine Öffnung besessen hatte.

Leander Feyering hatte fürs erste genug gesehen. Er schaltete die Mikrosonde ab und deaktivierte das Terminal. Er erhob sich und wandte sich zur Tür. Die Beleuchtung strahlte wieder heller, und als er in die Trainingsanlage zurückgekehrt war, um zu duschen, meldete der Syntron, daß die Energieschwankungen in diesem Sektor des Schiffes aufgehört hatten.

Der Kadett von der terranischen Raumakademie nickte nachdenklich. Er reimte sich zusammen, was los war.

25

Die Kiste verbrauchte Energie, die sie sich offenbar aus den Reservoirn des Schiffes holte.

Während er duschte, ließ er sich über den Interkom der Anlage eine Verbindung mit dem Syntronverbund des Schiffes schalten. Er schilderte den Vorgang und erkundigte sich nach ähnlichen Ereignissen.

Er erhielt einen abschlägigen Bescheid. Es war das erste Mal, daß so etwas vorgekommen war.

Leander bedankte sich und eilte in Richtung seiner Kabine, um sich umzuziehen und in der Zentrale bei Shina Gainaka um ein Gespräch zu bitten.

Er war überzeugt, daß er etwas Wichtiges beobachtet hatte. Etwas ging vor, dem sie möglichst rasch auf die Spur kommen mußten. Der kleine Wandschrank stand offen, und Leander brauchte nur einen oberflächlichen Blick hineinzuwerfen, um festzustellen, daß sich der Ertruser schon wieder seinen Compiler ausgeliehen hatte. Und das, obwohl es erst fünf Tage her war, daß er die Simusense-Simulation beinahe nicht überlebt hätte.

Für Feyerings Generation stellte die Beschäftigung mit dem Simusense ein aufregendes Abenteuer dar. Sie alle hatten die Dunklen Jahrhunderte nicht mehr miterlebt. Sie waren Kinder der Aufbauzeit, egal, von welchem Planeten sie stammten. Teilweise sahen sie die Vergangenheit durch eine rosarote Brille, weil sie sich die Zustände in der Zeit vor 1147 einfach nicht vorstellen konnten.

Ja, es gab Jugendliche, die die Feier des 49er Jahres zu einer Art Kult stilisierten, ohne genau zu wissen, was es damit eigentlich auf sich gehabt hatte.

Monos, der Schöpfer einer neuen Art von Lebewesen, die Verkörperung einer Macht, die die Grenzen der Schöpfung überschritt - war es das, was die eigentliche Faszination dieser

historischen Gestalt ausmachte? Simusense war so etwas wie ein Symbol, ein technisches Erbe, das aus jener Zeit übriggeblieben war. Sicher, die Anlagen waren alle zerstört, die Konstruktionspläne vernichtet, soweit sie überhaupt existiert hatten. Das, was heute als Simusense durch die Bastelstuben der Jugendlichen geisterte, war nicht viel mehr als ein Abklatsch mit technischen Tücken. Der

26

Gedanke von der schrankenlosen Freiheit über die Grenzen des Universums hinaus war es, was die Jugend in ihrer schwärmerischen Zeit für solche Experimente begeisterte.

Leander hatte selbst ein paar Erfahrungen mit Experimenten dieser Art gemacht. Inzwischen war er über das Alter hinaus, und er kannte die Gefahren und auch die Sucht, die daraus entstehen konnte.

Monos alias Foch war nur ein Kunstgeschöpf gewesen, das jemand auf die Milchstraße losgelassen hatte, der sich Bewahrer von Truillau nannte. Es konnte für einen gewöhnlichen Sterblichen keinerlei Attraktivität besitzen, für Wesen aus der Retorte allerdings schon. Und hier begann das Verständnis Feyerings für Jank Petranz und seine Träume. Er wußte, daß alle Worte nichts nützten, daß Jank sie nach Tagen wieder verdrängt hatte. Er hatte eine andere Erziehung genossen, besaß ein anderes Weltbild.

Seine Eltern waren Klone, die es während der Monos-Ära zu Ansehen gebracht hatten. Für sie stellte Foch auch heute noch so etwas wie die Allmacht dar.

Blasphemie!

Mehr fiel Leander im Augenblick nicht dazu ein. Er verließ seine Kabine und schritt durch den Gemeinschaftsraum hinüber zu der Tür am anderen Ende der Wand. Eine Weile blieb er lauschend stehen, dann betätigte er den Kontakt und ließ die Tür aufgleiten.

Jank Petranz saß mit dem Rücken zur Tür an seinem Schreibtisch und summte ein ertrusisches Lied. Es klang schief, was er da von sich gab, aber Leander hatte nichts anderes erwartet. Der Ertruser rührte sich nicht, dabei hatte er genau mitbekommen, daß jemand seine Kabine betreten hatte.

Leander Feyerling sah den Compiler auf dem Bett liegen und nahm ihn rasch an sich.

»Ich möchte, daß du mich zuerst fragst, bevor du das Gerät benutzt«, sagte er leise.

Noch immer rührte Petranz sich nicht. Sein Sichelkamm stand steil nach oben und leuchtete in allen Regenbogenfarben. Leander zuckte mit den Schultern, wandte sich um und kehrte zur Tür zurück.

Er hörte kein einziges Geräusch, spürte nur den Schlag im Rücken. Er fiel nach vorn, fing sich mit der freien Hand am Türrahmen ab

27

und fuhr herum. Petranz stand aufrecht neben dem Stuhl und zog gerade den Arm zurück. Feyerling sah, daß es ein Folienpäckchen war, das ihn mit großer Wucht getroffen hatte.

»Du wirst das nie verstehen, denn du bist ein Normalsterblicher«,

zischte Jank. »Ich aber bin ein Sproß des Herrschers selbst. Monos hat meine Eltern geschaffen. Wieso nimmst du mir meine Träume?« Leander wußte, daß es keinen Sinn hatte. Er hatte es dem Ertruser schon tausendmal gesagt. Nachdenklich betrachtete er den Compiler. »Ich werde das Gerät zerstören. Wo kaufst du dir dann deine Träume, Jank?«

»Dreckskerl!« kam die Antwort und zeigte, wie stark der Ertruser innerlich erregt war. Das Bewußtsein, nur knapp dem Tod entgangen zu sein, mußte ihn schwer getroffen haben.

Feyering sah das gefährliche Glitzern in den Augen des Kameraden und eilte rasch hinaus. Die Tür fuhr hinter ihm zu, und drinnen begann Petranz zu toben. Leander hörte es bis hinüber in seine eigene Kabine. Er packte den Compiler in ein Tuch und legte ihn unter das Bett. Dem Impuls, der ihn dazu bewegen wollte, das Verbindungsgerät unverzüglich dem Konverter anzuvertrauen, folgte er nicht.

Er zog sich um und suchte die Zentrale auf.

Voun Braata besaß eine Eigenheit, die man dem kleinen Mann nicht ansah, wenn man ihm begegnete. Der Anti gehörte zu den wenigen geschulten Dagor-Kämpfern, und er hatte seine Ausbildung in einem Camp auf Ertrus abgeschlossen.

Unter einem Decknamen und mit plastischen Veränderungen seines Gesichts, versteht sich. Jemand hätte ihn später erkennen können, und daran lag ihm überhaupt nichts.

Denn Voun befand sich mit einem Geheimauftrag an Bord, von dem nicht einmal Gunziram Baal wußte, der Sprecher der 56köpfigen Antimannschaft an Bord. Braatas Augen und Ohren entging nichts, und mit seinem Spürsinn und seiner Antenne für psychische Veränderungen bei Menschen und Menschenabkömmlingen wurde ihm sofort klar, daß es zu gären begonnen hatte. Vorläufig jedoch brach der Vulkan nicht aus, und der Anti hatte aus Gesprächen herausgehört, daß Shina Gainaka sehr

28

wohl um den Zustand der Mannschaft wußte.

Einen krassen Kontrast stellten die Kadetten dar. Die sechs befanden sich auf ihrem Jungfernflug. Sie kamen frisch von der Akademie, und sie strahlten vor Energie. Sie hätten ganze Planeten mit bloßen Händen umgepflügt, wenn man sie gelassen hätte.

Bisher war es Voun Braata nicht gelungen, die Kommandantin dazu zu überreden, daß man sie ließ. Aber vielleicht fand sich doch noch eine Gelegenheit.

Der Anti schlüpfte in die hauchdünne Trainingskombination und zog die »Ballettschuhe« über. Er verließ seine Kabine und suchte die Trainingshalle im achten Stockwerk auf. Sein Sparringspartner erwartete ihn schon.

»Guten Morgen, edler Voun!« sagte er, und Braata grummelte etwas und zog sich augenblicklich in seine Ecke zurück. Der robotische Betreuer hängte ihm ein Handtuch um und begann, seinen

Nacken und seine Schulterblätter zu massieren.

»Wie viele Runden?« wollte sein Partner wissen.

»Eine«, erwiderte der Anti. »Ich bin in Zeitnot. Ich habe noch ein paar wichtige Dinge zu erledigen!«

»Gut, beginnen wir!«

Sie sprangen auf, das Handtuch rutschte von Vouns Schultern und fiel zu Boden. Er streckte die Arme nach vorn und maß mit rotierenden Bewegungen den Abstand zu seinem Gegenüber. Sein Partner sprang mit einem Satz auf ihn zu, griff jedoch nicht an, sondern wichen seitlich aus und hechtete in Richtung des Roboters. Voun begann gleichzeitig zu kreisen, schnellte sich dann mit einem Sprung, den niemand dem kleinen Mann zugetraut hätte, an die Decke, stützte sich dort mit einer Hand ab, während die andere und eines der Beine zwei harte, kurze Schläge gegen den Körper des Angreifers führten, der ihn attackierte. Gleichzeitig ließ Voun sich fallen, kam federnd auf dem Boden auf und machte zwei Rollen seitwärts. Links und rechts neben ihm dröhnte der Boden, wo zwei Füße wie aus Stahl Abdrücke hinterließen und dann ebenso rasch aus seinem Gesichtsfeld verschwanden, wie sie darin aufgetaucht waren. Der Anti hatte den Platz längst verlassen. Er sprang den Partner von hinten an, wurde durch die Luft gewirbelt und gegen die Wand 29

geschmettert, aber die Zeit reichte ihm, um zwei leichte Schläge im Brust- und Kopfbereich anzubringen. Sie hätten ausgereicht, einen Menschen auf der Stelle zu töten, aber diesem Eisenschädel machten sie nichts aus. Zwei dreieckige Augen grinsten ihn an, und der Echsenkopf ruckte zurück und verschwand, weil Stalker einen Überschlag rückwärts machte und Voun Mühe hatte, seinen Kopf und die Schlüsselbeine aus der Reichweite der knöchernen Füße des Wesens zu bringen. Er stieß sich vom Boden ab, als wolle er in ein wassergefülltes Becken springen, landete unbeschadet in der Ecke seines Partners und stieß den Roboter um. Es knirschte, als die betagte Maschine ihren Geist aufgab. Einer der Aufpasser war somit ausgeschaltet, doch die in die Decke und die Wände integrierten Beobachtungsmodule ließen sich nicht so leicht außer Gefecht setzen.

Stalker begann zu rasen. Er durchquerte den Raum in einem irrwitzigen Zickzackkurs, tat, als sei Voun gar nicht mehr vorhanden, und doch beinhaltete jede seiner Bewegungen einen Angriff auf den Trainingspartner. Wie rotierende und sich überschlagende Spindeln bewegten sie sich in zwei konzentrischen Kreisen durch die zehn Meter durchmessende Halle, und sie stellten durchschnittlich alle zwei Sekunden eine Körperberührungen in Form eines Schlag oder eines Trittes her.

Stalker hielt plötzlich inne und warf sich dann mit einem Gewaltsatz in die Mitte des Raumes. Er hatte seine vier Extremitäten ausgebreitet und fing sich erst im letzten Augenblick ab. Dort, wo er landete, befand sich niemand mehr. Einen Augenblick lang erschien

es ihm so, als halte er sich allein in dem Raum auf. Dann jedoch stellte er fest, daß der Endpunkt von Braatas Bewegungen genau in seinem Rücken gelegen hatte. Der Anti stand mit erhobenem Fuß hinter ihm und trat jetzt zurück, weil ein Gong ertönte und das Ende der Runde ankündigte.

Stalker erhob sich und betastete mit wehleidigem Gesicht seinen Körper.

»So ist es, wenn man zuviel Rücksicht nimmt«, beschwerte er sich.
»Da achte ich mit all meiner Konzentration darauf, dir nicht weh zu tun, und dann legst du mich in den letzten Sekunden herein!«

30

»Ich wußte nicht, daß es die letzten Sekunden waren«, lächelte Voun. »Außerdem bin ich dir dankbar, daß du dir Zeit für mich nimmst. Ich habe wieder einiges gelernt!«

»Dennoch solltest du der Allmacht und ESTARTU danken, daß du mich nicht als Gegner hast, Voun!« flötete Stalker und machte ein Gesicht, als könne er kein Wässerchen trüben. »Aber ich tue es ja gern. Die Galaktiker sind mir ans Herz gewachsen. Was habe ich nicht schon alles für diese undankbaren Kreaturen getan!«

»Viel, sehr viel«, beeilte der Anti sich zu sagen, obwohl er es noch nie für nötig befunden hatte, sich über mögliche Verdienste des früheren Sothos zu informieren. »Doch wenn du schon Andeutungen machst, mußt du dir eine Frage gefallen lassen, Soho Tal Ker!« Stalker ließ nicht erkennen, ob ihn die Anrede mit seinem vollen Namen und ehemaligen Titel irgendwie berührte.

»Frage nur, Voun. Frage, du wirst immer eine aufrichtige Antwort erhalten!«

»Besteht die Möglichkeit, daß du zu meinem Gegner und dem der Galaktiker wirst?«

»Völlig ausgeschlossen. Das kann ich zum jetzigen Zeitpunkt mit Gewißheit sagen«, orakelte Stalker und mußte einsehen, daß sein Trainingspartner die Zweideutigkeit seiner Worte wohl zu beachten wußte. »Wann möchtest du das Training fortsetzen?«

»Vorläufig habe ich leider keine Zeit.«

Voun zuckte mit den Schultern. »Ich habe anderweitig zu tun.«

»Dein Geheimauftrag, ja, ja!«

Voun fuhr auf.

»Was weißt du?«

»Ich bin ein guter Beobachter, hast du das vergessen, Voun Braata? Du bist nicht nur ein Energietechniker, dessen Arbeit gut und gern von zwei Robotern bewältigt werden könnte. Jemand hat dich mit einem bestimmten Auftrag an Bord geschickt.«

»Halt den Mund! Vergiß es!« zischte der Anti.

»Sowieso, mein Freund. Sowieso!«

Das Wesen aus Estartu bückte sich, nahm den wulstigen Anzug auf und stolzierte aus der Halle hinaus.

Voun Braata blickte ihm mit finsterem Gesicht nach.

Wenn Stalker das wußte, dann wußte er mit Sicherheit auch, daß der Auftrag des Antis nichts mit seiner Person zu tun hatte.

4.

»Kannst du erkennen, was er tut?« Alaska kauerte sich hinter das Terminal und versuchte, durch die entspiegelte Kanzel des kleinen Observatoriums von MUTTER etwas zu erkennen.

»Nein!« sagte Siela. Sie kniete dicht neben ihm, und in der Enge der Kanzel blieb es nicht aus, daß ihre beiden Körper sich berührten. Alaska spürte ein Kribbeln auf seiner Haut, als sich der energetische Ausgleich zwischen ihnen vollzog. Wie so oft erschauerte er leicht bei dem Gedanken, daß neben ihm eine Frau ruhte, die den Körper einer Siebzehnjährigen besaß, geistig jedoch über sechshundertfünfzig Jahre alt war.

Sie wandte den Kopf, als lenkten seine Gedanken ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Aus wachen Augen sah sie ihn an, der Gesichtsausdruck hatte sich in den fast eineinhalb Jahren, in denen er sie nun schon kannte, kaum verändert. Siela trug eine Mischung aus Naivität und Farschheit zur Schau, die jeden verwirren mußte, selbst wenn er nicht wußte, daß ihr Geist schon uralt war.

»Wir können die Plätze tauschen, wenn es dir so nicht paßt«, sagte sie. »Irgendwann wird er von allein auf uns aufmerksam!« Alaska schüttelte den Kopf und schluckte die Antwort hinunter, die ihm auf der Zunge lag. Eineinhalb Jahre reichten offenbar nicht aus, um sie zu ändern, und je länger er darüber nachdachte, desto lächerlicher erschien es ihm, daß er sie anfangs mit Kytoma verglichen hatte.

Kytoma!

Wie lange war das nun schon her! Nie mehr war er ihr begegnet, nie mehr hatte er ein Lebenszeichen von ihr erhalten. Was war alles geschehen seit jener Zeit, als das psionische Netz zusammengebrochen war?

Wenn er sich gegenüber ehrlich war, dann gestand er sich ein, daß er die Reise nach Estartu nicht nur mitmachte, weil er sich tief in 32

seinem Innern nach ihr zurücksehnte. Es war auch die Angst, die Ungewißheit, die ihn trieb. Er wollte diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen, nach ihr zu forschen und sich über ihr Schicksal klar zu werden.

»He!« Siela stieß ihn mit dem Ellenbogen zwischen die Rippen. »Hör auf zu träumen! Er nähert sich MUTTER! Und er ist >nackt<!« Alaska schob für den Bruchteil einer Sekunde den Kopf nach oben und erhaschte einen Blick hinaus in den Hangar und auf dessen Boden. Stalker marschierte jetzt schnurstracks auf MUTTER zu, und er tat dabei, als interessiere ihn das Schiff überhaupt nicht. Aus unerfindlichen Gründen verzichtete er auf seine erdfarbene Kombination.

»Was tut er weiter?« flüsterte der ehemalige Aktivatorträger.

»Er führt einen Veitstanz auf, so würden die Terraner das nennen«,

hauchte Sie. »Ich denke, er will mögliche Beobachter glauben machen, daß er den Verstand verloren hat.« Alaska schob Siela ein wenig zur Seite und blickte an ihrer Hüfte vorbei durch die Kanzel. Stalker führte sich wie ein altertümlicher Schamane auf, offenbar hatte er terranische Aufzeichnungen studiert. Er gebärdete sich, als sei er reif für die geschlossene Abteilung. Alaska und Siela wußten, daß dies nicht der Wahrheit entsprach. Belustigt verfolgten sie, wie das Wesen aus Estartu dem kleinen Schiff immer näher kam. MUTTER hatte bereits vor einer Viertelstunde einen leichten Prallschirm aufgebaut, als klar war, daß Stalker irgend etwas im Schilde führte und sich den Hangars näherte. Jetzt erlosch dieser Prallschirm, und das Terminal meldete, daß Stalker mit einem Kodegeber dafür gesorgt hatte.

»Soll ich ihn wieder einschalten?« erkundigte MUTTER sich. »Ja«, sagte Siela schnell, »alles andere würde auffallen.« MUTTER befolgte die Anweisung, aber es war zu spät. Stalker befand sich bereits an der vorderen Schleuse und machte sich am Mechanismus zu schaffen.

»Gibt es hier irgendwo einen Wassereimer?« hauchte Alaska. Sie begriff, was er beabsichtigte. Sie legte den Finger auf den Mund und huschte davon. Nach etwa zwanzig Sekunden kehrte sie mit einem kleinen Behälter zurück und drückte ihn dem Terraner in die Hand.

33

Die Aufschrift wies den Inhalt des Behälters als Schmiergelee für mechanische Gelenkteile aus. Hergestellt worden war es im Hanse-Kontor Fornax.

Stalker hatte inzwischen den Kode geknackt und sich Zutritt in das Schiff verschafft. Sie hörten, wie er den Schacht benutzte und in die Ebene unter der Kanzel gelangte. Wenig später kam er herauf. Er musterte die astrophysikalischen Apparaturen und entdeckte dann Siela, die hinter einem Kontursessel am Boden kauerte.

»Da bist du ja!« rief er aus. »Ich suchte dich überall, Siela Correl. Und jetzt entdecke ich dich hier in deinem Schiff!«

»Was willst du hier?« Sie erhob sich und verschränkte die Arme. »Ich habe dich nicht gerufen. Du hast MUTTER unerlaubt betreten!« »Verzeih mir, es ist mir peinlich«, erklärte Stalker. »Aber ich suche nicht eigentlich dich. Es geht mir mehr um Saedelaere, der sich in letzter Zeit ständig in deiner Nähe befindet. Ist er hier?«

Statt einer Antwort ergoß sich der Inhalt des Behälters über den »Chitinmann«. Stalker begann augenblicklich zu tropfen. Das klebrige Zeug rann an ihm hinunter und überzog ihn mit einem nahtlosen Film. Erstarrt, wie er plötzlich dastand, sah er aus, als habe jemand eine geschnitzte Knochenfigur mit Lack überzogen.

»So ergeht es manchem, der seine Nase in anderer Leute Dinge steckt!« sagte Alaska und stellte den Behälter in eine Ecke. »Siela, ich beseitige die Pfütze, sobald dieser Kerl sich verzogen hat.« Stalker fuhr blitzschnell herum. Seine Arme schossen nach vorn, die Finger krümmten sich zu Krallen. Dann legte er die Hände ganz

sanft auf die Schultern des Terraners und schüttelte in einer großartigen Geste den Kopf, indem er den Kiefer weit nach oben reckte und die Decke anstarnte.

»Alaska, Alaska, wo soll das hinführen!« dozierte er. »Du wirst diesem Mädchen immer ähnlicher. Trotzig und kindisch. Verzeih mir, Siela, es ist nicht so gemeint! Aber dieser Unhold von der Erde weiß ja nicht, was er versäumt.«

Er nahm die Hände zurück und wischte sich den Film von den Augen.

»Ich suche dich, Alaska Saedelaere, weil ich etwas über Kytoma weiß. Aber du lohnst es mir mit Undank!«

34

Alaska zuckte leicht zusammen, dann wurden seine Lippen zu schmalen Schlitzen.

»Gib es auf, Stalker«, sagte er. »Bei mir wirst du kein Glück haben. Ich glaube dir kein Wort!«

»Das habe ich befürchtet. Und nach diesem Empfang wirst du es mir nicht verdenken, wenn ich meinen Mund halte!«

Er schnellte sich an dem Terraner vorbei und verschwand tropfend nach unten. Wenig später sahen sie, wie ein wannenförmiger Reinigungsroboter ihn an der Schleuse abholte und mit ihm davonfuhr. Von der Kanzel aus starrten sie ihm nach.

»Da geht er hin, der Schlauberger«, lachte Siela. Sie warf Alaska einen nachdenklichen Blick zu. »Du glaubst ihm doch wirklich nicht, oder?«

Alaska gab keine Antwort. Er deutete auf das Terminal.

»Du wolltest mir einen weiteren Einblick in jene Zeit gewähren, in der du noch nicht geboren warst«, erinnerte er sie.

»Ach so. Ja, gut. Aber zuerst wischst du die Pfütze auf!«

»Das Verborgene liegt offen da, nur siehst du es nicht. Deshalb ist es dir verborgen. Du mußt sehen, um es erkennen zu können. Dieses Schiff trägt den Atem von Pedrass Foch in sich, den sie Monos nannten. Du spürst diesen Atem, aber du erkennst nicht die Stellen, wo er seine Wärme zurückgelassen hat.«

Jank Petranz schüttelte den Kopf und reckte den Hals nach vorn, um besser sehen zu können. Er trug einen Infrarotmesser und einen Metalldetektor bei sich, in den alle möglichen Legierungen und Kombinationen eingegeben waren, die nicht in den Bestandteilen des Schiffes vorkamen. Auf diese Weise hoffte er, doch noch eine Spur zu finden.

Die Vorstellung von einer Bombe, die das Schiff in das Vakuum oder den Hyperraum blasen könnte, ließ ihn nicht los und beschäftigte seine Gedanken derart, daß er jeden Gedanken an eine Simulation und die Simusense-Träume vergaß. Feyering hatte den Compiler mit Sicherheit versteckt, ohne den er die Haube und den Simulator nicht aufeinander abstimmen konnte. Oder er hatte ihn vielleicht sogar vernichtet.

35

Nein, wahrscheinlicher war es, daß er ihn jemandem zur Aufbewahrung gegeben hatte, vielleicht Tekener oder Salaam Siin. Eine Veränderung des Infrarotmeßgeräts nahm jetzt die ganze Aufmerksamkeit des ertrusischen Kadetten in Anspruch. Er beobachtete eine sich bewegende Wärmequelle, die in ihrer Größe schwankte. Einmal blieb sie begrenzt und intensiv, dann breitete sie sich aus und wurde ein wenig blasser. Die Quelle bewegte sich vorwärts, doch sie hielt keinen, eindeutigen Kurs. Sie nahm einen Weg irgendwo zwischen den Wänden und hielt sich an das Innere von Versorgungsschächten. Für Jank Petranz bedeutete diese Entdeckung den ersten Schritt an das Ziel, das er sich gesetzt hatte. Ein wahnwitziger Gedanke durchdrang ihn. Was war, wenn die Bombe, die er suchte, oder jene Einrichtung, die dem Schiff schaden konnte, dort untergebracht war, wo die Besatzung sie am wenigsten vermutete, nämlich zum Beispiel in der Toilette einer der Wohnabteilungen? Dort, wo sie zwischen Feuchtgebläse und Geruchsfilter niemand vermutete?

Egal wie, er hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Existenz dieses Gegenstands zu beweisen und damit das Schiff zu retten. Denn bei aller Faszination, die das Thema Monos nach wie vor auf ihn ausübte, war er kein Selbstmörder. Er würde es als Zeichen der Macht eines Wesens ansehen, das immer noch auf irgendeine schwer begreifliche Weise gegenwärtig war.

Er folgte der Wärmequelle und ließ gleichzeitig den Metalldetektor alle Daten abspeichern, die er ermittelte. Zu einem späteren Zeitpunkt hätte er auf diese Weise den Weg selbst mit verbundenen Augen gefunden, allein an Hand der nacheinander auftretenden Metallkonfigurationen der Wände, der Terminals und der Versorgungsleitungen hinter den Wänden und Decken.

Die Spur führte tief in den Bug der ROBIN hinein bis zu einer Stelle, wo es kein Weiterkommen mehr gab. Mehrere Warneinrichtungen wie Sicherheitsschotte, Blinkzeichen und deutlich sichtbare Schirmprojektoren zur Abwehr unbefugter Eindringlinge stellten ein deutliches Zeichen dar, daß hier der Weg jedes nicht autorisierten Besatzungsmitglieds zu Ende war.

Merkwürdigerweise wurden diese Systeme bei seiner Annäherung

36

abgeschaltet, und er rechnete es der sich noch immer vorwärts bewegenden Wärmequelle zu. Hastig zog er einen winzigen Magneten mit seinem Monogramm aus der Tasche. Er heftete ihn an die Wand zum Zeichen, daß er hiergewesen war. Dann betrat er den gesicherten Bereich, wartete vergebens darauf, daß ihn ein Automat zur Identifikation aufforderte, und eilte über den strahlensicheren Untergrund vorwärts.

Ein seltsames Gefühl beschlich ihn, viel zu intensiv, als daß er es seiner Einbildung zugeschrieben hätte. Es war, als beobachteten ihn unzählige Augen und verfolgten jeden seiner Schritte. Hier, im lichtreduzierten Bereich des Schiffes, fuhr er mehrmals herum und

bildete sich einmal sogar ein, ein Kratzen oder Ächzen zu hören. Aber der Detektor zeigte nichts Außergewöhnliches an, und das Infrarotgerät wies auf das sich noch immer fortbewegende Muster hin. Es näherte sich ihm jetzt, und Jank Petranz rechnete sich aus, daß er weiter vorn bei den hellen Rundschotten damit zusammenstoßen würde.

Hastig öffnete er eine Tür und zwängte sich in die dahinterliegende Kammer. Vorsichtig spähte er hinaus. Tatsächlich öffnete sich eines der Rundschotte, und zwei Gestalten stiegen in den Korridor hinaus. Der Ertruser hielt den Atem an und schluckte krampfhaft.

Tekener und Dao-Lin-H'ay.

Die beiden Unzertrennlichen, wie manche sie nannten, stiegen aus dem Leitungsschacht und sahen sich um. Tek entdeckte den Kopf des Ertrusers und winkte ihm zu.

»Du hast uns gerade noch gefehlt!« schimpfte Tek. »Vermutlich hast du den Feind deutlich auf uns aufmerksam gemacht!«

»Ich suche die Bombe, und ich denke, daß sie nicht irgendwo fest montiert ist, sondern sich durch das Schiff bewegt wie ein Blutkörperchen durch die Blutbahnen eines Humanoiden«, sagte Jank und verließ seine Deckung. »Mit euch habe ich am allerwenigsten gerechnet.«

»Wir haben dieselben Ziele«, stellte die Kartanin fest. »Aber wir arbeiten mit unterschiedlichen Mitteln, Jank. Wir erreichen unser Ziel nur dann, wenn wir uns nicht gegenseitig in die Quere

37

kommen.«

»Das stimmt«, pflichtete der Kadett eilig bei. »Es war dumm von mir, aber ich habe euch mit dem Infrarotmeßgerät beobachtet, und ich fand, daß diese Beobachtung wichtig sei.«

»Du kehrst jetzt in den Wohnbereich zurück, noch sind die Schirme außer Betrieb«, sagte Tekener und zeigte sein berühmtes Lächeln. »Und kein Wort zu irgend jemand, klar?«

»Klar!«

Jank entfernte sich und kümmerte sich nicht mehr um den Weg, den die beiden nahmen. Dennoch blieb er nach ein paar Dutzend Schritten stehen. Er hatte den Eindruck, als blickten ihm die beiden nach. Sie waren jedoch weit und breit nicht zu sehen.

Wieder beschlich ihn das Gefühl, als werde er beobachtet. Er begann, Kanten abzutasten und die Wände und die Decke zu mustern. Er blickte hinter Wandklappen und öffnete Einstiege in die Versorgungs- und Energiebereiche.

Da war nichts, was ihn hätte beobachten können, und seine Geräte zeigten auch nichts an. Nur ein einziges Mal, in dem Augenblick, als er den Antriebssektor verließ, leuchtete der Metalldetektor auf, erlosch jedoch augenblicklich wieder.

Kopfschüttelnd gab Jank seine Suche auf, nahm den Monogramm-Magneten an sich und zog sich zu seinen Kameraden zurück.

Sie mußten sich gemeinsam etwas einfallen lassen.
Drei Tage und Nächte Bordzeit plus viereinhalb Stunden, das war die Zeit, die das Terminal gemessen hatte.
Gemeinsam saßen sie im Gemeinschaftsraum und spielten sich ein halbes Dutzend Male die Aufzeichnung vor.
Sechsundsiebzigeinhalb Stunden, dann erst hatte Stalker seinen Container wieder verlassen. Bis dahin hatte man nichts von ihm gesehen und gehört. Eines war jedoch jetzt klar:
Die »Kiste« besaß eine Luftversorgung und andere Dinge, die ein Wesen wie Stalker zum Überleben brauchte. Die persönlichen Habseligkeiten waren zumindest ein komplettes Überlebenssystem, wenn nicht mehr.
»Alle Spuren deuten auf dieses Wesen hin«, stellte Amadeus Kant fest. »Darüber sind wir uns einig, denke ich. Stalker ist der 38
Drahtzieher. Er hat die Gerüchte in Umlauf gebracht, und er narrt uns damit. Es gibt kein Schiff, das sicherer wäre als die ROBIN!«
»Nein«, stieß Jank hervor. »Irrtum.« Er blickte auf den Epsaler, und Kadim Naush betete es ihm nach: »Irrtum auf der ganzen Linie!«
»Monos hat dieses Schiff tatsächlich in eine Festung verwandelt, und wir sind seine Gefangenen«, verkündete der Ertruser lauthals.
»Ich werde den Beweis antreten, und wenn ich ihn selbst fragen muß!«
Er blickte sich um und stellte fest, daß er nichts besonders Geistreiches von sich gegeben hatte. Sie dachten alle an seine Ausflüge mit dem Simusense-Simulator und lehnten seine Worte schon aus diesem Grund ab.
»Was tut Stalker jetzt?« fragte Latur Ben Marrach. »Wir dürfen ihn keinen Atemzug lang aus den Augen lassen.«
»Er hat sich in seine Kabine zurückgezogen, ganz in der Nähe«, murmelte Leander Feyering. Er blickte den Arkoniden an, und Ardimal zuckte mit den Schultern.
»Was siehst du mich an, als wüßte ich es besser?« fragte er.
Feyering erhob sich und winkte ihnen.
»Wir fragen Stalker. Er ist ein Wesen, das mit der Psyche spielt. Er versteckt die Wahrheit hinter einem Gebäude von Falschaussagen und würde vermutlich dem einen Orden verleihen, der es argumentativ zum Einsturz brächte.«
»Ja, ja, geht nur!« rief Petranz erbost. »Ihr wißt nicht, was ich weiß. Stalker hat überhaupt nichts damit zu tun! Ihr tut ihm in diesem Fall wirklich unrecht. Die Sache ist wesentlich komplizierter!«
»Egal«, meinte Amadeus Kant. »Was ist, Kadim? Kommst du?«
Der Epsaler verzog geringschätzig den Mund.
»Ich stehe auf der Seite der Intelligenz«, erklärte er und blieb demonstrativ neben Jank Petranz sitzen.
Also machten sie sich zu viert auf den Weg und suchten den Bereich auf, in dem sich die Kabine des Wesens aus Estartu befand. Die Tür stand offen, aber ein Energieschirm von einer glasähnlichen

Konsistenz verwehrte ihnen den Eintritt. Sie sahen den ehemaligen Sotho auf einem Kissen sitzen. Er trug seine erdfarbene Kombination wie meistens, und er hatte die Beine und Arme um den Rumpf

39

geschlungen. Der Kopf lag tief auf seiner Brust, und er reagierte nicht auf die Anwesenheit der Kadetten.

»Hallo, Stalker!« sagte Ardimal laut. »Wie geht es dir? Was hast du die ganze Zeit getrieben? Was hast du in der Kiste gemacht?«

Der junge Arkonide bemerkte nicht den warnenden Blick

Feyerings, der viel zu spät kam. Wenn Stalker es bisher nicht bemerkt hatte, daß die Kadetten ihn mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln beobachteten, nun wußte er es.

Aber auch jetzt reagierte er nicht. An seinem Körper rührte sich kein einziges Stück, alles wirkte wie aus Gips gegossen. Er ließ die verschiedenen Anreden über sich ergehen und auch die teilweise eindringlichen Versuche, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Nach zehn Minuten wurde es den Kadetten zu bunt, und sie setzten sich in Bewegung.

»Kommt!« meinte der Springer. »Das ist ein hoffnungsloser Fall!« Sie entfernten sich, doch kaum waren sie aus dem Sichtbereich des Wesens verschwunden, begann Stalker zu sprechen und holte sie damit augenblicklich zurück.

»Es hat eine andere Zeit gegeben«, begann er. »Damals vertrauten die Wesen unterschiedlicher Herkunft einander, sie akzeptierten, daß es verschiedene Mentalitäten gab und verschiedene, ja unendlich viele Wege zu einem einzigen Ziel. Aber heute muß das anders sein. Heute ist die Zukunft fixiert, ehe sie sich wirklich ereignet hat. Alles Denken und Tun steht im Gegensatz zur Entwicklung des Universums, und wen wundert es da noch, daß es zu den merkwürdigsten Erscheinungen kommt, Erscheinungen wie Monos alias Foch, Heptamer, einer zerstörten Andromeda-Galaxis in einer Pararealität, einer verrückt gewordenen Superintelligenz! Hat noch nie einer von euch Galaktikern daran gedacht, daß es eure Existenz ist, die ES um ihren Verstand gebracht hat? Oder vermutet ihr auch dahinter nur wieder das Handeln eines einzelnen Bösewichts? Wie kleinkariert ihr doch seid! Habt ihr je unter dem Dunklen Himmel geatmet, ESTARTUS Worte gehört, die aus jedem Busch und Baum, aus jedem Grashalm und aus jedem Weidenzweig zu euch sprach? Wieso kennt ihr Etustar nur aus den Geschichtsbüchern? Und warum fliegt ihr eigentlich nach Estartu, wenn euch das alles nicht

40

interessiert?«

Er reckte den Kopf in die Höhe. Seine Augen gingen durch die Zuhörer jenseits des Schirms hindurch.

»Ich sage euch, ihr fliegt in ein fremdes Reich, weil es euch langweilig ist. Ihr wollt Tapetenwechsel, mehr nicht. Es ist traurig, gemessen an dem, was euch in Estartu erwartet. Ihr habt Estartu gar nicht verdient. Warum kehrt ihr also nicht um? Nur um mich an mein

Ziel zu bringen? Wo liegt das Ziel eines Pteru-Klons, der nach Hause zurückkehrt, in eine Welt, die er vermutlich nicht mehr versteht? Ihr werdet euch fragen, was das Gejammer soll. Ich gehöre nicht zu denen, die Trübsal blasen. Doch ist es nicht ein ergreifendes Gefühl, endlich wieder die Heimat zu sehen und sie Freunden zeigen zu können: Seht, hier bin ich daheim! Dies ist meine Wiege!

Alles Narren, sage ich euch. Es gibt keine Sentimentalität, die euch röhren könnte. Ihr seid Galaktiker, und ihr habt Probleme, eure Vergangenheit zu bewältigen. Dann macht euch nicht auf, die Vergangenheit anderer bewältigen zu wollen. Ihr kommt als Gesandte, als Vertreter, als Händler. Ihr wollt euch umsehen, gut, tut es. Aber laßt diejenigen zufrieden, die nichts mit euch zu tun haben möchten.

Habt ihr euch eigentlich schon einmal mit den Wundem von Estartu befaßt? Ach, ihr kennt sie nicht einmal beim Namen! Laßt euch sagen, daß es sowieso zu spät für euch ist. Ihr werdet das nicht begreifen, was ihr mit euren Augen seht. Eure Gehirne sind zu klein für die Größe dieses Universums.

Und jetzt geht! Laßt mich allein, und verkündet meine Worte überall im Schiff!«

Er verstummte, und die vier Kadetten sahen sich an. Leander Feyering hielt das Aufzeichnungsgerät hoch.

»Alles drauf«, sagte er. »Mit Ausnahme der ersten beiden Sätze. Die habe ich im Kopf und trage sie nach! Hat jemand ein Stück Folie bei sich?«

Ardimal nestelte in seiner Kombinationsjacke und zog ein Stück hervor. Er gab es dem Terraner, und der Kadettensprecher nahm seinen Chemostift und schrieb ein paar Worte darauf. Anschließend rieb er die Folie, bis sie sich statisch aufgeladen hatte, und klebte sie 41

neben der Tür an die Wand.

5.

Ein letztes Mal prüfte Jank Petranz den ordnungsgemäß gestylten Sichelkamm, dann ließ er die Arme sinken und blickte an der Reihe der Kadetten entlang. Feyering wirkte konzentriert wie immer. Kant, das Muskelpaket, hatte die Augen in weite Fernen gerichtet und starre offensichtlich ein Loch in die Hangarwand. Ardimal massierte nervös seine Fingerknöchel, und Marrach bewegte lautlos die Lippen, als spreche er ein letztes Gebet. Kadim Naush stand auf der anderen Seite des Ertrusers, und Jank wandte den Kopf und musterte den Epsaler, der wie ein zu klein geratener Artgenosse aussah. Naush hielt die Lippen zusammengepreßt und blickte auf die Spitzen seiner Stiefel hinab.

Noch zwanzig Sekunden! Jank brauchte nicht mitzuzählen, um es zu wissen. Er hatte es im Gespür. Er begann mitzuzählen, und die letzten fünf Sekunden dauerten eine Ewigkeit.

Das Signal klang auf. Die sechs Kadetten duckten sich und spurteten los, hasteten auf die SHOGUNS zu und sprangen durch den

Einstieg. Jank riß fast den Haltegriff in der Schleuse ab, als er seinem Gewicht eine andere Bewegungsrichtung gab. Er stürmte auf die Steuerkanzel zu und warf sich in den Pilotensessel. Das Prallfeld baute sich auf und drückte ihm gegen den Brustkorb. Der Helm seines Einsatzanzugs schloß sich, und er sprudelte mit deutlicher Hast seine Anweisungen an den Syntron hervor.

»Gut so, das klappt ausgezeichnet«, klang eine liebliche Stimme auf. Für Jank zumindest hörte sie sich so an, die Kameraden mochten es ein wenig anders empfinden. »Und jetzt zurück an eure Ausgangspositionen!«

»Jawohl, Kommandantin!« Petranz sprang auf und raste zur Schleuse und hinaus in den Hangar. Er stutzte und blieb verdattert stehen. Alle standen sie schon auf ihren Markierungen und blickten ihm erwartungsvoll entgegen.

»Moment!« rief er aus. »Da ist etwas nicht richtig gelaufen. Ihr 42

treibt einen Scherz mit mir. Wartet, das wird euch noch vergehen.« Er packte Latur Ben Marrach, weil der Springer ihm am nächsten stand. Latur stieß einen Protestschrei aus und zappelte in der Hand des Ertrusers. Er trat dem Riesen mit voller Wucht gegen das Schienbein, ohne einen Effekt zu erzielen. Im selben Augenblick erklang wieder das Signal.

Jank ließ den Kameraden einfach fallen. Der Springer kam wie durch ein Wunder auf beiden Füßen zu stehen. Und grätschte von hinten zwischen Petranz Beine. Mit einem Satz war er über ihn hinweg und eilte auf die Schleuse seines Shifts zu. Etwas knirschte hinter ihm, Jank hatte eine Konzentratpackung nach ihm geworfen, ihn jedoch verfehlt. Fluchend eilte der Ertruser zu seinem Fahrzeug und kam ewig zu spät. Als er den Pilotensessel erreichte, standen die anderen schon wieder draußen in Bereitschaft.

»Langsam reicht es«, klang wieder diese nette, sympathische Stimme auf, die er so schätzte, »Ihr habt zweieinhalb Minuten Zeit, um vom Hangar herüber in die Zentrale zu kommen.«

Schweigend rannten sie los, und der Ertruser überholte sie nach wenigen Metern.

»Wir sprechen uns noch, Marrach!« rief er zurück. Kant, der sich an seine Fersen heftete, lachte.

»Du wirst deinen Mund halten, schließlich hast du eine Menge zu verbergen!«

Jank warf ihm einen giftigen Blick zu und nickte dann zustimmend. In der Tat lag es nicht in seinem Interesse, den Mund zu weit aufzumachen.

Nicht weil er Angst hatte, die Kameraden würden ihn verpfeifen. Das sicherlich nicht. Sie würden ihn nach wie vor in Schutz nehmen und versuchen, die Angelegenheit mit der Simusense-Simulation auf ihre Weise zu lösen.

Nein, es lag ganz einfach daran, daß sie ein Team waren. Vom ersten Tag ihres Eintritts in die Raumakademie an waren sie

zusammengewesen. Sie hatten dieselben Kurse besucht und das Training meistens in derselben Gruppe absolviert. Sie hatten eine Wohngemeinschaft gebildet, und jeder kannte die Stärken und Schwächen der anderen genau. Und tolerierte sie, solange keine

43

Kollisionsgefahr bestand. Wenn Jank sich ergeben in die Drohung des terranischen Minipakets fügte, wie er den muskelbepackten Schöning gelegentlich nannte, dann deshalb, weil er die Fürsorge der Kameraden nicht mit Undank lohnen wollte. Je länger er sich gedanklich mit der Sache auseinandersetzte, desto deutlicher wurde ihm, daß er sich haarscharf an der Schwelle zwischen Leben und Tod befunden hatte.

Wenn sein Bewußtsein sich in den unergründlichen Windungen des Simulators verloren hätte, dann wäre ihm vermutlich Ähnliches passiert wie diesem terranischen Wissenschaftler.

Während er rannte, versuchte er sich an den Namen zu erinnern. Kurz vor Erreichen der Zentrale fiel er ihm ein. Er ließ die Tür auffahren und blockierte den Verschlußmechanismus, um seinen Kameraden den Weg freizuhalten.

»Notkus Kantor!« murmelte er. »So hieß er!«

»Strammstehen!« brüllte Shina Gainaka ihn an. Er zuckte zusammen. In seinen Ohren begann es zu klingen, und er sah die gequälten Gesichter der anwesenden Besatzungsmitglieder. Er nahm Haltung an und starre auf die Kommandantin hinab, deren Pranken vor seinem Kinn herumzufuchtern begannen.

»Wenn ich von Haltung rede, dann meine ich das so!«

Jank Petranz zog den Bauch ein, streckte den Brustkorb heraus und hob das Kinn ein Stück an. Im nächsten Augenblick sah er Sternchen. Shina donnerte ihm ihre Faust mit solcher Wucht gegen den Kiefer, daß er wankte wie ein Fels, unter dem der Untergrund nachgab.

»Ein Ertruser steht wie ein Baum!« beehrte sie ihn. »Oder willst du mit Schande in deine Heimat zurückkehren?«

Er wagte nicht zu antworten. Sein Kopf bewegte sich zum Zeichen der Verneinung hin und her. Inzwischen standen die anderen in Reih und Glied.

»Feyering!« sagte sie möglichst leise. »Du bist der Sprecher dieses unzivilisierten Haufens. Was hast du zu melden?«

»Gewichtsprobleme auf unserer Seite, Kommandantin!« gab der Terraner ebenso leise zur Antwort. Die halbe Zentrale lachte.

»Gut, dann sorge dafür, daß das abgestellt wird!«

44

Jank Petranz spürte, wie er rot anlief. Diesmal lachte keiner, und wie von fern hörte er die Worte des Kameraden.

»Jawohl, Kommandantin«, verkündete Feyering. »Jank Petranz wird vorläufig auf Nulldiät gesetzt!«

Er meinte es natürlich nicht ernst, denn ein Ertruser benötigte pro Tag/Nacht-Einheit ein halbes Schwein oder eine adäquate Menge

anderer Nahrungsmittel. Dennoch ahnte der Kadettensprecher nicht, wie wahr seine Worte ohne sein Zutun werden würden.

Irgendwo begann eine Sirene zu wimmern. Shina Gainaka fuhr herum und eilte zu ihrem Sessel.

»Alle Mann auf Position! Die sechs Shifts sind umgehend zu besetzen. Achtung, wir bekommen einen Extern-Alarm! Fremde Fahrzeuge befinden sich auf Kollisionskurs mit der ROBIN.« Die sechs rannten los und machten, daß sie zurück in den Hangar und in ihre Shifts kamen. Diesmal dauerte es eine Minute und vierzig Sekunden, bis sie in ihren Pilotensitzen saßen und die Systeme aktivierten. Der Steuersyntron sprudelte den Check hervor, und der Ertruser sah auf den winzigen Monitoren unten am Terminal die Gesichter der fünf Kameraden.

»Feyering, wir sprechen uns noch!« drohte er. Fünf Gesichter grinsten ihn an, und er hätte sie verfluchen mögen. »Die Sache mit dem Compiler tut mir leid. Entschuldige. Ich werde dich nächstes Mal fragen.«

Aus der Zentrale kamen Meldungen herein. Die Bildschirme erwachten und zeigten den sternenleeren Raum zwischen den Galaxien. Die Taster meldeten sieben Echos, die sich auf direktem Weg auf die ROBIN zubewegten.

Jank bekam mit, daß die 50-Meter-Kugelschiffe und die Space-Jets ausschleusten und fächerförmig ausschwärmt. Jeden Augenblick mußte der Einsatzbefehl für die Shifts kommen.

»Achtung!« hörte er eine männliche Stimme. Sie gehörte Ronald Tekener. »Wir werden in eine Auseinandersetzung mit Fremden verwickelt. Wir versuchen herauszufinden, ob es sich um Schiffe aus Truillau oder Estartu oder anderswoher handelt. Shift eins bis sechs, findet es heraus. Viel Glück!«

Das Freizeichen kam. Die Sichtkanzel des Shifts blinkte ganz

45

merkwürdig, doch Jank hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Er kommunizierte mit dem Syntron und ließ den Countdown auf einem projizierten Display mitlaufen. In der Helle des Hangars bildete sich eine dunkle Öffnung, ein Schlund, der ihn zu verschlingen drohte.

Ein leichter Ruck ging durch den Shift, als der Schlitten beschleunigte und das Raumfahrzeug in Richtung Hangartor warf. Das Feldtriebwerk sprang an und riß den Shift als ersten hinaus in den Raum. Rechts tauchte die geschrumpfte Spirale der Milchstraße auf, voraus lagen die Echos.

Die Tastung lieferte noch indifferente Werte. Jank konnte nicht sagen, welche Energiestruktur die fremden Schirmfelder besaßen. Hastig fragte er. Auch die fünf Kameraden konnten nicht mehr erkennen als er selbst.

Irgendwo im Heck des Shifts polterte es.

»Verdammt!« entfuhr es ihm. »Syntron, ich will einen Schadensbericht!«

»Tut mir leid, es hat keine Veränderung gegeben.«
»Aber das Geräusch! Woher kam es?«
»Ich konnte kein Geräusch wahrnehmen!«
»Hier Shina!« klang die Stimme der Kommandantin auf. »Wir haben euch gut auf den Schirmen. Jank, wir gehen der Sache nach. Möglicherweise hat dein Fahrzeug einen Gegenstand gestreift.« Er bestätigte und wunderte sich, denn schließlich flog der Shift in einen Schutzschild gehüllt und der Zusammenstoß mit einem Fremdkörper hätte zu einer energetischen Störung geführt, die vom Syntron auf alle Fälle festgestellt worden wäre. Er befragte ohne Ergebnis den Syntron und steuerte den SHOGUN zur vorgesehenen Position hinüber. Rechts und links sah er die glühenden Feldtriebwerke der Kameraden, voraus wuchsen die elektronisch verstärkten Echos der Fremden zu kleinen Bällen heran. Wieder rumpelte es irgendwo im Triebwerksbereich.
»Da ist etwas nicht in Ordnung. Ich werde nach Ausführen meiner Aufgabe zurückkehren und mir das mal ansehen!« sagte er.
»Geht klar«, kam Shina Gainakas Antwort. »Wir können von hier aus nichts feststellen.«

46

Eine Weile starnte er auf die Tasteranzeigen, dann meldete sich Feyering zu Wort.

»Schaut euch die Kanzeln genau an«, teilte er mit. »Zieht eure eigenen Schlüsse daraus!«

Jank kniff die Augen zusammen und starnte durch das Material hinaus ins All.

»Was denkst du, Amadeus?« knurrte er. Nichts von seiner permanenten Gereiztheit dem Terraner gegenüber war ihm anzumerken. »Ist da...«

Er verstummte, denn ein erneutes Geräusch lenkte ihn ab. Diesmal klang es metallisch, und es hörte sich an, als käme es aus der Nähe der Schleuse. Gleichzeitig verkündete Feyering:

»Ich öffne die Schleuse und steige aus. Draußen ist es wärmer als hier drinnen!«

»Feyering, Kadett Feyering!« Die Kommandantin schrie aus dem Funkgerät, so laut sie konnte. »Ich verbiete dir, deinen Platz an den Kontrollen zu verlassen!«

»Selbstverständlich, Kommandantin. Genau das wollte ich hören.« Eine Weile blieb es ruhig, dann drehte einer der Shifts plötzlich ab. Es war der von Amadeus Kant.

»Paß auf, ich setze mich hinter dich, Jank«, sagte er. »Mach keine Zicken. Ich habe soeben die Mitteilung erhalten, daß dein Fahrzeug zum Abschuß freigegeben ist!«

Der Ertruser stieß einen lästerlichen Fluch aus.

»Seid ihr alle im Hirn vernagelt?« tobte er. »Das sind Psychostrahlen, ein fremder telepathischer Einfluß. Was ist eigentlich los?«

»Wir sind zu schlau für die Kommandantin«, lachte Kant. »He,

Admiral, was ist mit der Klarmeldung? Leander, voller Angriff auf die ROBIN! Geschwader kehrt!«

Jank Petranz war der Schweiß ausgebrochen. Er verfolgte reglos, wie sein Shift ohne sein Zutun den Kurs änderte und zurück in Richtung ROBIN steuerte.

Doch da war nichts. Es gab keine ROBIN, es hatte sie nie gegeben.

Jank brauchte eine ganze Weile, bis er es begriff. Und dieser Zeitraum wurde dem jungen ertrusischen Raumkadetten zum

47

Verhängnis.

In gewissem Sinn war es einfach, doch man mußte erst darauf kommen. Eine ganze Weile hatte Leander Feyering schweigend auf die Kanzel gestarrt und die winzigen Lichtblitze gemustert, die immer wieder darauf erschienen. Er baute ein akustisches Schirmfeld um sich herum auf, das ihn aus der Kommunikation mit den fünf anderen Shifts ausblendete, und befragte den Syntron. Dieser sah sich nicht in der Lage, eine Erklärung für das Phänomen zu finden. Feyerings Gedanken entfernten sich immer mehr von seiner eigentlichen Aufgabe. Die Reflexe der sich nähernden Fremdschiffe verschwammen, und der Raumkadett senkte den Kopf und starre die Bedienungskonsole an.

»Notstart!« wies er den Syntron an. »Geh in den Hyperraum!«

»Hyperraummanöver nicht möglich!« lautete die Antwort. Also probierte er es andersherum.

»Hyperraummanöver abbrechen. Rückkehr in den Einstein-Raum!«

»Manöver nicht möglich!«

»Danke, das reicht!« Er versuchte, den Kurs zu verlassen und zur ROBIN zurückzukehren, aber die Steuerautomatik war wie vernagelt. Nichts ging so, wie er wollte, und erstaunlicherweise reagierte auch Shina Gainaka nicht.

Hastig gab Feyering ein paar Befehle in den Steuersyntron ein.

»Ein Check ist nicht vorgesehen«, lautete der Kommentar des Automaten. Doch der Kadett überredete ihn mit einer raschen Folge von Symbolketten über die Sensorik, dennoch einen auszuführen.

Die Triebwerke waren in Ordnung, der Check wies keine Temperaturveränderung aus, obwohl Feyering den Shift beschleunigte.

Etwas war faul, und Leander Feyering schloß die Augen und dachte angestrengt nach.

Und irgendwie schaffte er es. Er konnte sich heillos vergaloppiert haben, aber er fand keine bessere Erklärung.

»Gib mir die Koordinaten der Shift-Position durch!« verlangte er vom Syntron.

Sie stimmten exakt mit denen überein, an denen er sich befinden

48

mußte. Mit grimmiger Miene beugte er sich über die Sensorik.

»Position Null Strich Null Alpha eins verlassen!« gab er ein.

»Nicht möglich«, lautete die Antwort, die in roten Buchstaben über eine Display-Projektion huschte.

»Ankerhalterung lösen!« lautete sein nächstes Kommando. Ein Unterbrecher-Kode ließ seine Kommunikation hinfällig werden, und er schaltete das Akustik-Schirmfeld ab und beteiligte sich an der Kommunikation mit den anderen Shifts.

Und er beeilte sich, die Kameraden über seine Beobachtungen zu informieren.

Auf das Gebrüll der Kommandantin achtete er nicht im geringsten. Er lauschte auf Meldungen und Bemerkungen, und Amadeus Kant war der erste, der sich rührte und ein eigenes Manöver inszenierte. »Teufelsbraten!« flüsterte der Kadettensprecher. Irgendwie mußte Kant es geschafft haben, die Abschirmung zu durchbrechen und den Steuerkode mit eigenen Impulsen zu beeinflussen. Auch Feyerings Shift reagierte übergangslos auf seine Steuerbefehle, die Simulation machte das Spiel mit. Die Shifts drehten ab und nahmen Kurs auf die ROBIN.

Leander Feyering schaltete das Prallfeld ab, erhob sich aus dem Pilotensessel und eilte zur Schleuse hinüber. Er war sich absolut sicher, dennoch klappte er zur Sicherheit den Helm seines Einsatzanzugs zu. Er öffnete das Innenschott und schloß es hinter sich. Dann schob er das Außenschott auf und klammerte sich mit beiden Händen an die Haltestange, damit ihn die entweichende Luft nicht in die Unendlichkeit hinausreißen konnte.

Nichts geschah. Schwärze empfing ihn, in weiter Ferne glomm ein winziges rotes Licht.

Er lachte auf. Das Licht befand sich nicht in der Unendlichkeit, sondern höchstens zwanzig Meter entfernt. Er ließ die Stange los und setzte sich an den Rand der Schleuse. Mit den Füßen ertastete er den Boden unter sich. Fast gleichzeitig ging im Hangar das Licht an, und Shina Gainaka verkündete mit dumpfem Murmeln:

»In Ordnung, Kadetten. Ihr habt gewonnen. Ihr seid zu schlau für eine erfahrene Kommandantin. He, Tek, du hörst richtig. Ich reiche meinen Rücktritt ein!«

49

Was dann folgte, bekam Leander Feyering nicht mit. Jemand schaltete die Übertragung aus, und er wandte den Kopf und blickte hinüber zu den anderen Shifts. Ohne Ausnahme hingen sie in ihren Halterungen. Und nacheinander tauchten die Insassen im »Freien« auf, Amadeus, Ardimal, Latur und Kadim. Sie versammelten sich um ihren Sprecher.

»Das war einsame Spitze!« sagte Amadeus Kant und schlug ihm derb auf die Schulter. »Auch mich hat das Flimmern auf der Kanzel verunsichert.«

»Nur einen scheint es nicht zu interessieren.« Ardimal deutete auf den sechsten Shift. »Kommt, wir holen ihn!«

»Nein!« Der Epsaler hielt sie mit den Armen zurück. »Ich mache das!«

Sie ließen ihn gewähren. Kadim Naush öffnete die Schleuse und betrat das Fahrzeug. Es dauerte ziemlich lange, bis er sich wieder blicken ließ, und er winkte ihnen zu.

»Kommt her!«

Seine Stimme alarmierte sie. Sie rannten hinüber und stiegen hinein.

Von Jank Petranz war keine Spur zu entdecken. Der Ertruser war wie vom Erdboden verschluckt. Der Syntron sah sich nicht in der Lage, über Janks Verbleib Auskunft zu geben.

Fassungslos durchstöberten sie den Shift bis in den Maschinentrakt. Sie informierten sich bei den Syntrons der ROBIN, ob Petranz sein Fahrzeug früher als sie verlassen hatte.

Das war nicht der Fall.

Feyering blickte die Kameraden der Reihe nach an. Dies war etwas, das er nicht kapierte. Er löste Alarm aus. Mit einem solchen Ende der clever vorbereiteten Übung hatte niemand gerechnet.

Jank Petranz ließ das Prallfeld um seinen Sessel etwa zwei Sekunden zu spät erlöschen. Diese Sekunden fehlten ihm, als er auf die Schleuse zuschritt und sie öffnen wollte.

Diesmal klang das metallische Klinke in seiner unmittelbaren Nähe auf.

»Wer ist da?« rief er. Automatisch tastete er zur Waffentasche 50

seines Anzugs, aber sie war leer. An Bord der ROBIN gab es keinen Grund, Waffen zu tragen.

Der Ertruser sah einen Schatten, kaum wahrnehmbar in der Dämmerung des hinteren Teils des Shifts. Die Neugier ließ ihn unvorsichtig werden. Statt seinen Helm zu schließen und den Individualschirm einzuschalten, aktivierte er nur die Brustlampe und leuchtete in das Halbdunkel hinein.

»Deckenlicht einschalten!« wies er den Steuersyntron des Shifts an.

»Nicht möglich. Ein Versorgungsdefekt. Was suchst du?«

»Jemand oder etwas befindet sich an Bord!«

»Tut mir leid. Das kann nicht sein. Ich kann keinen Fremdkörper orten. Du bist allein im Fahrzeug, Jank Petranz!«

Es konnte sein, daß er der Versicherung des Automaten zuviel Glauben schenkte, weil es einfach nicht denkbar war, daß sich ein fremdes Wesen eingeschlichen hatte. Er stapfte nach hinten und sah sich um. Seine Augen stellten nichts fest, aber seine Ohren nahmen ein fast unhörbares Singen wahr, und er spürte einen Luftzug, der über seinen Kopf hinwegstrich. Er bückte sich instinktiv nach unten und fuhr herum.

Er sah etwas Dunkles, das sich aus der Höhe auf ihn herabschnellte. Jank stieß die Luft aus und wollte ausweichen, aber sein Körper vermochte nicht mehr, sich zu bewegen. Er sah einen auf und ab tanzenden Schatten, dachte flüchtig an die fremden Schiffe und schalt sich einen Narren, weil er noch immer nicht richtig

wahrhaben wollte, daß sie nur eine perfekte Simulation gewesen waren.

Das hier war keine Simulation, das war Wirklichkeit.

Mühsam gelang es ihm, die Lippen zu bewegen und ein paar Worte auszustoßen. Der Syntron reagierte nicht darauf.

Ich werde verrückt! durchzuckte es ihn. Die Simusense-Experimente haben meinen Verstand geschädigt. Ich hätte das nicht tun sollen.

Aus dem Schatten heraus jagte ein Blitz auf ihn zu. Etwas berührte ihn kalt und löschte sein Bewußtsein aus.

51

Es hatte keinen Sinn mehr, die Beobachtungen von Salaam Siin und anderen geheimzuhalten. In verschiedenen Bereichen des Schiffes war es zu Energieschwankungen gekommen, und die Kommandantin fuhr sich durch die stahlharten Borsten ihrer Haarpracht und verletzte sich beinahe dabei.

»Sucht, sucht, und nochmals: Sucht, bis ihr schwarz werdet!« Die letzte Gruppe kehrte zurück, an ihrer Spitze Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay. Tekener verzog das Gesicht.

»Nichts«, erklärte er in einem Ton, als habe er es von Anfang an gewußt.

»Wieso nichts!« murkte die Ertruserin.

»Weil da nichts ist«, erwiderte die Kartanin an seiner Stelle.

»Kadett Petranz hält sich nicht mehr in der ROBIN auf. Wir müssen davon ausgehen, daß er aus dem Schiff entführt wurde.«

»Die ROBIN befand sich zu dem Zeitpunkt bereits wieder im Hyperraum. Habt ihr die HARMONIE durchsucht?«

»Um dies tun zu können, mußt du das Metagrav-Manöver abbrechen lassen, Shina«, sagte Tekener nachsichtig.

»Ja, gut.« Sie wandte sich den Anlagen zu und kommunizierte mit dem Syntronverbund. Die Erschütterung über den Verlust ihres Artgenossen raubte ihr einen Teil des deutlich zur Schau getragenen Selbstbewußtseins. Es war ihr anzusehen, daß sie sich fragte, ob die Idee mit dem fingierten Einsatz des Shifts richtig gewesen war oder nicht. Starr blieb sie stehen und wartete, bis die ROBIN in den Normalraum eintauchte und die Ortung meldete, daß sich im Umkreis von fünfzig Lichtjahren kein weiteres Schiff aufhielt.

»Was ist?« Sie fuhr herum. »Durchsucht die HARMONIE! Wo ist dieser Ophaler mit seinem Gesang? Er soll mich gefälligst beruhigen!«

Es war zu bezweifeln, ob er das schaffen würde. Shinas Zähne mahlten aneinander, die Ertruserin biß sich so heftig auf die Unterlippe, daß sich ein Blutstropfen bildete. Schweigend wartete sie, bis das Ergebnis vorlag und Salaam Siin über den Interkom eine Protestnote einreichte. Es war offenbar versäumt worden, ihn über den Hintergrund der Maßnahme aufzuklären.

»Das kommt davon, wenn man nur Kompositionen im Kopf hat

52

und sonst nichts«, schimpfte Shina. Im nächsten Augenblick ließ sie die Schultern sinken. Sie hob den Arm und deutete anklagend auf Tekener.

»Wenn du willst, kannst du das Kommando über das Schiff übernehmen!« murmelte sie düster. »Ich bin offensichtlich nicht dazu fähig.«

Der Smiler grinste breit.

»Ich denke nicht daran«, antwortete er. »Du kannst alles von mir erwarten, nur nicht, daß ich dir einen solchen Gefallen tue.«

Die Kommandantin begann dröhnend zu lachen, und in dieses Lachen mischte sich das leise Wimmern eines Beta-Alarms. Der Koordinationssyntron meldete, daß es im Mittelteil des Schiffes eine Explosion gegeben hatte.

Shina hieb mit den Handflächen auf die Oberschenkel.

»Da haben wir den Salat«, schimpfte sie. »Es geht schon weiter. Kommandantin an alle! Höchste Alarmbereitschaft. Der Gegner wird aktiv! Ab sofort tragen alle Besatzungsmitglieder ihre Schutzanzüge!«

6.

Salaam Siin schrak auf. Ein leises Zittern durchlief den Raum, in dem er sich aufhielt. Der winzige Sockel in Reichweite seiner Tentakelarme erwachte zu unverhofftem Leben und zeigte eine Veränderung im gegenüberliegenden Bereich der metallenen Scheibe namens HARMONIE.

Der Ophaler stieß einen dumpfen Laut aus und drehte den Körper in Richtung Tür. Vorsichtig und möglichst lautlos bewegte er sich auf die Öffnung zur Warmluftkammer zu und richtete die Sinnesknollen angestrengt nach vorn.

Nichts war zu sehen, die Erschütterung war abgeklungen. Ein Blick auf den Aufzeichner verschaffte Salaam die Gewißheit, daß er sich den Vorgang nicht nur eingebildet hatte.

Er begann seinen Körper schneller zu bewegen und durchdrang den unsichtbaren Schirm. Warme Luft umflutete ihn und verschaffte 53

ihm übergangslos ein Gefühl absoluten Wohlbehagens. Am liebsten wäre er zu Boden gesunken, um sich seinen Träumen hinzugeben. Aber sein Verstand wehrte sich gegen die Lethargie, die ihn befiehl. Er eilte weiter, passierte den zweiten Schirm und durchquerte einen der Räume, die mit Querionentechnik gefüllt waren.

»Es ist hier!« rief er aus, und die Geräte leiteten seine Worte automatisch in die Zentrale der ROBIN weiter. »Es befindet sich in der HARMONIE!«

»Wir kommen. Paß auf dich auf!« vernahm er die Stimme der Kommandantin. »Und laß dich nicht aus der Deckung treiben!«

Salaam Siin hörte nicht hin. Er vernahm ein Knirschen, so als breche jemand ein Loch in die Hülle seines Schiffes. Er pfiff hastig ein paar Befehle, und die syntronischen Überwachungsgeräte bauten mehrere Schirme auf und trugen dafür Sorge, daß die Luft nicht in

das All entweichen konnte.

Doch Salaams Sorge schien unbegründet. Die Automaten meldeten kein Leck, und der Ophaler erreichte die gegenüberliegende Seite seines Schiffes und sah sich um. Irgendwo hinter ein paar Aufbauten rumpelte und polterte es. Es hörte sich an, als kollidierten Metallgegenstände miteinander, trieben auseinander und prallten erneut zusammen.

»Halt! Aufhören!« trällerte der Meistersänger vom Planeten Zaatur. »Bewahre die Harmonie dieses Schiffes!«

Etwas krachte, und die Sehorgane Siins nahmen den Schatten wahr, der über den Aggregaten aufstieg, gegen die Zwischendecke stieß und dann mit hoher Geschwindigkeit auf ihn zuraste. Er brachte sich mit einem Ruck zur Seite in Sicherheit und preßte sich eng an das kalte Metall eines der Vorbauten. Augenblicklich begann er zu frieren und sich nach der Warmluftkammer zu sehnen.

Noch einmal polterte es, dann trat Ruhe ein. Kein Knirschen klang mehr auf, nicht das leiseste Geräusch war zu hören. Etwa gleichzeitig hörte er das Trampeln der Männer und Frauen. Erste Schutzanzüge gerieten in sein Blickfeld, und er rührte sich mühsam und krächzte etwas, das keiner verstand. Aber die Besatzungsmitglieder wurden auf ihn aufmerksam und arbeiteten sich in die Richtung vor, in die er deutete. Salaam selbst folgte zaghaft und starre dann entgeistert auf

54

die Dellen in der Wand und am Boden, das einzige Überbleibsel, das zu finden war. Von dem, der den Lärm und den Schaden verursacht hatte, war weit und breit nichts zu erkennen.

Mühsam berichtete der Ophaler, wie er vorgegangen war. Shina Gainaka schaltete ihren Schutzschirm ab und ließ den Helm sich öffnen.

»Solltest du nicht wegbleiben?« fuhr sie ihn an. »Du hast ihn vertrieben. Jetzt können wir wieder von vorn anfangen und suchen, bis wir schwarz werden.«

Salaam Siin machte sich ganz klein und zog sich ein Stück zurück. »Ich werde meine Aufzeichner befragen«, verkündete er mit kaum hörbarer Stimme. »Ich werde alles in Erfahrung bringen, was hier geschehen ist!«

Er täuschte sich. Die Aufzeichnungsgeräte der HARMONIE hatten außer Geräuschen nichts registriert. Es gab keine optischen Feststellungen, es war, als seien nur Geräusche in das Innere des Schiffes übertragen worden.

Dennoch, die Dellen konnte niemand hinwegargumentieren. Als er zu der Ertruserin zurückkehrte, war nicht viel mehr von ihm übrig als ein Häufchen Elend. Er wedelte mit allen verfügbaren Gliedmaßen und schwankte zum Zeichen seiner Erschütterung.

»Ich sehe ein, daß ich es falsch gemacht habe«, sagte er. »Es tut mir leid. Wie soll ich mich verhalten?«

Shina Gainaka schien zu begreifen, daß sie in letzter Zeit nicht gerade zimperlich mit dem Ophaler umgesprungen war. Sie ging in

die Hocke und strich über einen seiner Tentakelarme.

»Es soll ja gar kein Vorwurf sein«, meinte sie. »Du hattest gar keine andere Möglichkeit. Vielleicht solltest du beim nächstenmal versuchen, deine Neugier zu zügeln und dich nicht in die Nähe des Gefahrenherdes zu begeben!«

»Ich werde es tun!« versprach Salaam Siin. »Ganz bestimmt!«

Die Kommandantin winkte ihren Begleitern.

»Wir kehren in die ROBIN zurück. Hier können wir nichts mehr ausrichten!«

Sie ließ den Ophaler in dem Bewußtsein zurück, daß er nicht gerade zur Aufklärung der Angelegenheit beigetragen hatte. Wenn er 55

sich aber anhörte und auf einem Bildschirm ansah, was sich in der Folge an Bord der ROBIN ereignete, dann kam er sehr bald zu der Erkenntnis, daß er eigentlich gar nichts Sinnvolles hätte tun können. Es beruhigte Salaam Siin über alle Maßen.

Der zwei Meter große Mann duckte sich plötzlich. Seine dunklen Haare fielen ihm ins Gesicht, und er streifte sie mit zwei Fingern zur Seite. Er streckte den freien Arm aus und hielt seine Begleiterin zurück. Mit dem Kopf deutete er nach vorn, wo ein bizarrer Schatten auf den Boden zwischen den Projektoren fiel. Er erinnerte nicht an ein Lebewesen, aber er bewegte sich und wurde kleiner, der Verursacher des Schattens entfernte sich von ihnen.

Alaska bedeutete Siela, auf ihrem Platz zu bleiben. Er streckte den Körper und schob sich wie ein Indianer auf Zehenspitzen und Händen vorwärts, verhinderte es dabei, ein Geräusch zu machen, und näherte sich dem vorderen Projektor. Er ließ sich auf den Bauch sinken, streckte den Kopf nach vorn und versuchte, etwas zu erkennen.

Der Schatten war bis an die hintere Seite des Labors zurückgewichen. Er verschwand durch eine Seitentür in einem Nebenraum.

Alaska schnellte sich empor und spurtete los. Er hetzte auf die Tür zu, und im Laufen zog er den Strahler und aktivierte den Schutzschirmprojektor in seinem Einsatzgürtel. Ein unsichtbares Feld baute sich um ihn auf. Der Terraner benötigte etwas mehr als zehn Sekunden für die Strecke, und seine Hand durchdrang den Schirm und betätigte den Öffnungskontakt an der Wand. Die Tür fuhr auf, in dem Nebenraum ging das Licht an.

Im Fallen zielte Saedelaere, ließ dann die Waffe sinken und rollte sich ab.

Der Raum war nicht groß, maß höchstens vierzig Quadratmeter. Außer ein paar kleinen Ersatzteilen gab es hier nichts, ein Lebewesen oder etwas anderes Bewegliches befand sich nicht darin.

Kopfschüttelnd richtete er sich auf und schritt den Raum ab. Es gab nur die Tür als Ausgang, weder eine Luke noch ein Schott. Die Wände bestanden aus der üblichen Legierung, wie sie in Laborbereichen zur Abschirmung von Strahlen und zur Dämmung

möglicher Explosionen verwendet wurde.

»Sielo!« Er wandte sich um und schritt hinaus, Sie tauchte neben den Projektoren auf. Sie hielt ebenfalls ihre Waffe in der Hand, und ihr Individualschirm schimmerte gegen das Licht im Hintergrund.

»Was immer das war, es ist weg«, sagte Alaska. »Es kann sich nicht in Luft aufgelöst haben.«

Ein greller Lichtblitz entstand zwischen ihnen. Er fuhr vom Boden hinauf zur Decke, gleichzeitig hörten sie einen Knall und ein Bersten. Die Druckwelle warf sie zu Boden, ehe sie sich in Sicherheit bringen konnten. Qualm erfüllte das Labor, und Alaska sah die Trümmer des vorderen Projektors in alle Richtungen fliegen. Sie schlugen gegen die Wände und beulten Sie ein, sie zerstörten Terminals und Versuchseinrichtungen, an denen noch zwei Stunden zuvor Wissenschaftler gearbeitet hatten.

Irgendwo in der Nähe des Ausgangs wimmerte eine Sirene los, und vom Korridor her erklangen hastige Worte mehrerer Besatzungsmitglieder.

»Sielo!« schrie Alaska. »Bist du in Ordnung?«

Er erhielt keine Antwort und sprang auf. Seine Augen versuchten den Qualm zu durchdringen. Von dem Projektor war nicht viel übriggeblieben. Der Sockel, auf dem er gestanden hatte, rauchte noch, und Alaska watete durch die Trümmer hinüber auf die andere Seite. Von Sielo Correl war nichts zu sehen, und Alaska umrundete den zweiten Projektor und beschattete mit der Hand die Augen. Die Sicherheitsautomatik arbeitete auf Hochtouren. Sie saugte den Qualm in die Decke hinauf und berieselte das Labor mit einem feinen Schaum. Wo er mit dem Individualschirm des Terraners zusammentraf, verdampfte er und hüllte ihn in eine weiße Glocke.

»Sielo?« fragte Alaska nochmals.

»Ich... bin... hier!« kam die schwache, kaum hörbare Antwort. Endlich fand er sie unter zwei aufeinander liegenden Tischen. Sie war unverletzt, ihr Schirm hatte sie vor Schaden bewahrt. Aber sie war wie er durch die Luft geschleudert worden, und die Tische hatten sie unter sich begraben.

Alaska räumte die von der Druckwelle verbogenen Möbel weg und half ihr auf.

Inzwischen hatten mehrere Männer das Labor betreten und sahen sich um.

»Jemand verletzt?« fragte einer.

»Nein, wir sind heil geblieben«, erwiderte Alaska. »Unsere Individualschirme haben uns gerettet. Wir konnten nicht ahnen, daß wir uns in einem Raum befinden, in dem gerade ein Attentat stattfinden sollte.«

Ein Syntron meldete, daß ganz in der Nähe ein Transmitter aktiviert wurde. Shina Gainaka kam direkt aus der Zentrale, und Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay befanden sich in ihrer Begleitung.

Alaska und Siela berichteten in knapper Form, und Alaska fügte hinzu: »Wir haben den Schatten des Attentäters gesehen, und ich habe seine Spur in den Nebenraum verfolgt. Entweder hat er sich unsichtbar gemacht, oder es handelt sich um einen Teleporter.« Sie suchten den Nebenraum auf, und der Terraner schilderte, wie er ihn vorgefunden hatte.

Plötzlich jedoch stutzte er. Seine Augen wanderten hin und her, als suche er etwas. Irgendwie hatte er der Eindruck, daß sich etwas in diesem Raum verändert hatte. So als ob ein Gegenstand fehlte, der vorher noch vorhanden gewesen war.

Oder so als habe jemand eine Veränderung an den vorhandenen Gegenständen vorgenommen.

»Wahrscheinlich täusche ich mich«, murmelte er. »Aber da drüben stand ein Gerät, ein Aggregat, das jetzt nicht mehr hier ist.« Er fuhr zur Kommandantin herum.

»Wo steckt dieser Stalker jetzt?«

Shina zuckte mit den Schultern, aber Ronald Tekener wußte es.

»Er hält sich noch immer in seiner Kabine auf und ist für niemanden ansprechbar. Er wird ständig beobachtet!«

»Ich halte es für einen Trick«, sagte Alaska. »Los, kommt mit!«

Sie rannten los, überließen die Trümmer den Robotern und der Mannschaft. Diesmal verzichteten sie auf die Benutzung des Transmitters und legten die knapp vierhundertzwanzig Meter bis in die Mitte des Schiffes und hinauf in die Wohnetagen zu Fuß zurück. Von weitem schon sahen sie die Schaulustigen, die sich vor Stalkers Kabine aufhielten und durch den Schirm starrten.

58

Wie in einem Zoo! dachte Alaska. Er grinste trotz des Ernstes der Lage.

Die Männer und Frauen machten ihm bereitwillig Platz, und der Terraner musterte die sitzende Gestalt.

»Ihr seid blind«, sagte er nach einer Weile. »Wenn Stalker sich in der ganzen Zeit nicht gerührt hat, dann ist er tot. Ihr starrt eine Leiche an!«

Sie wichen ein Stück zurück, und Alaska nahm seinen Strahler und richtete ihn auf die Wand neben der Tür.

Er fräste eine ovale Öffnung hinein und ließ das Metallstück herausnehmen. Dann schob er sich in die Kabinen hinein und trat an den Sitz, auf dem das Wesen aus Estartu ruhte. Er musterte und betastete es. Dann ging er zum Tisch im Hintergrund, wo sich das Kontrollgerät für den Trennschirm befand. Er schaltete ihn ab und winkte Shina, Dao, Ron und die anderen herein.

»Merkt ihr, wie es hier riecht?« fragte er. »Und schaut euch dieses Wesen genau an! Hinten an der Lehne ist das Material noch feucht, die Farbe relativ frisch. Es gibt keinen Zweifel, daß uns der saubere Herr mal wieder an der Nase herumführt!«

Er versetzte der kauernden Gestalt einen Stoß. Sie kippte aus dem Sitz und zerbrach am Boden. Es handelte sich um eine zumindest im

vorderen Bereich sauber modellierte Gipsfigur, und nach Alaskas Einschätzung war sie mindestens sieben bis acht Stunden alt. So lange schon hielt Stalker sie zum Narren. Er hatte einen Zeitpunkt genutzt, zu dem sich keine Zuschauer vor seiner Kabine aufgehalten hatten. Er hatte die Figur auf dem Sitz plaziert und sich dann aus dem Staub gemacht. Wo er sich aufhielt, wußte vermutlich keiner im Schiff.

»Achtung!« klang die Stimme der Kommandantin auf. »Im Zusammenhang mit der Explosion in den biologischen Labors wird Stalker gesucht. Er hat uns hereingelegt und befindet sich irgendwo im Schiff, allerdings nicht in seiner Kabine. Wer Angaben über seinen Verbleib machen kann, melde sich über Interkom. Ich bin ständig erreichbar!«

Sie fuhr herum und blickte auf die Terraner, die Kartanin und alle anderen hinab.

59

»Ich frage mich langsam, wie wir diese Fahrt nach Estartu überstehen sollen!« murmelte sie. Abrupt wandte sie sich ab und stürzte davon.

Ronald Tekener zuckte mit den Schultern und folgte ihr langsam. Alaska schloß sich ihm an, und Dao-Lin und Siela blieben zurück. »Diese Explosion war sinnlos«, erklärte die junge Frau aus Kontor Fornax. »Sie hat einen Projektor zerstört, die Hülle des zweiten beschädigt. Mehr nicht. Was für einen Sinn hat sie?«

»Sie dient einzig und allein dem Zweck, uns das glaubhaft vor Augen zu führen, was wir aus den Gerüchten erfahren haben und aus Stalkers Mund. Und er wird nicht lockerlassen und weiter seine Ränke schmieden!« zischte die Kartanin. »Wohin gehst du, Siela?«

»Ich suche MUTTER auf. Ich will mich mit ihr beraten.«

»Darf ich dich begleiten?«

»Natürlich!« Siela wunderte sich und musterte Dao-Lin H'ay aus großen Augen.

»Daß mich vieles mit Fornax verbindet, weißt du wohl«, sagte Dao-Lin, als sei damit alles geklärt.

Tekener zuckte plötzlich zurück, und Voun Braata, der den Smiler begleitete, prallte gegen ihn. Dann sah der Anti, was den Terraner veranlaßt hatte, so plötzlich stehenzubleiben.

Die Schwimmanlage war nicht leer, wie sie bisher geglaubt hatten. Drüben auf dem Hochsitz des robotischen Bademeisters saß Stalker und tat, als seien sie Luft für ihn. Er hielt ein kleines Messer in der Hand und schnitzte an seinen knochigen Fingern herum. Den

Bewegungen nach putzte er Fingernägel, die er nicht besaß.

Alles Ironie! erkannte Tekener. Das Wesen macht sich über uns lustig.

Neben dem Hochsitz lagen am Boden die Trümmer des Roboters, der gewöhnlich dort oben seinen Platz hatte.

»Komm herunter!« rief Tekener über das Wasser. »Wir haben mit dir ein Hühnchen zu rupfen!«

»Tut mir leid, wir haben erst ab morgen wieder geöffnet«, entgegnete der ehemalige Sotho und schaute über sie hinweg.
»Kommt morgen wieder. Ich muß nachdenken.« Er widmete sich wieder seinen Fingern, und Tekener wandte sich einem der

60

Nebenräume zu. Er aktivierte einen zylinderförmigen Servo und gab ihm einen Auftrag. Der Servo hob vom Boden ab, schwebte über das Becken hinüber und fuhr seine Tentakel aus. Er packte den Hochsitz des Bademeisters, zog ihn aus seiner Bodenverankerung und beförderte ihn über das Wasser. Dort ließ er ihn langsam nach unten rutschen. Als die metallenen Beine den Boden des Beckens berührten, saß Stalker unmittelbar auf der Wasseroberfläche, und seine Beine ragten in das feuchte Nass hinein. Der Servo hatte seinen Auftrag ausgeführt und kehrte in den Nebenraum zurück, wo er sich abschaltete.

»Damit kommst du nicht ans Ziel«, erklärte Stalker nach einer Weile. Irgendwo ein paar Etagen über ihnen donnerte es. »Wieso kümmert du dich nicht um den Unbekannten? Langsam fängt er an, gefährlich zu werden.«

»Ich will wissen, was du für ein Spiel treibst!« fuhr Tekener ihn an. »Was sollte das Theater mit der Gipsfigur? Du führst uns an der Nase herum!«

»Natürlich, natürlich.« Stalker warf das Messer ins Wasser, wo es augenblicklich versank. »Voun, du kennst mich doch. Sage ihm, daß ich das ganze Universum an der Nase herumführe. Der Flug nach Estartu ist nur eine Illusion. In Wirklichkeit befinden wir uns in einem Hangar auf dem Planeten Mars!«

Tekeners Stirnaderen schwollen an. Er griff zur Wand und nahm die altägyptische Rettungsstange ab, die als Zierde dort hing. Er bugsierte sie über das Wasser und versetzte dem Sitz einen Stoß. Stalker verlor das Gleichgewicht, stürzte ab und ging augenblicklich unter. Sie beobachteten, wie er wild gestikulierte, eine Weile am Boden des Beckens herumlief und sich dann mit verschränkten Armen hinsetzte.

»Ein hoffnungsloser Fall«, meinte Braata. »Aber ein hervorragender Kämpfer!«

»Vergiß nicht, daß er als Kämpfer geklont wurde und lange nicht mehr über die Fähigkeiten verfügt wie früher, als er noch seine Kampfgestalt annehmen konnte. Komm!«

Sie verließen das Schwimmbad und bewegten sich in Richtung des nächsten Antigravs. Inzwischen kamen über den Interkom

61

Einzelheiten über die Explosion, die sich ereignet hatte. Es war nur geringer Schaden entstanden, aber das mochte in der Absicht des Unbekannten gelegen haben. Immerhin hatte sich die Detonation ganz in der Nähe der Außenhülle der ROBIN ereignet.

Kurz vor dem Schacht holte Stalker sie ein. Seine wulstförmige Kombination tropfte.

»Wartet!« rief das Wesen aus Estartu. »Ihr könnt doch nicht so verbohrt sein, daß ihr nicht von selbst darauf kommt. Natürlich habe ich die Gipsfigur angefertigt, um den Unbekannten zu täuschen, nicht die Besatzung. Ich habe die wertvolle Zeit gut genutzt. Ich komme langsam dahinter, worum es sich handelt.«

Tekener zuckte die Schultern und machte einen Schritt auf den Antigrav zu.

»Glaubst du?« fragte er.

»Denke an einen Klon oder einen Klonstamm, der sich selbst ausgebrütet hat mit Hilfe von Energie, die er aus dem Schiff bezieht. Nun schlägt er los, und du wirst sehen, Jank Petranz wird nicht der einzige bleiben, den er entführt!«

Der Smiler trat vom Antigravfeld zurück.

»Das mußt du uns ein wenig genauer erklären!« sagte er. Stalker tat es, aber es waren eben Vermutungen. Beweise konnte auch er keine erbringen.

7.

»Die Indizien fügen sich langsam zu einem Bild zusammen«, erklärte MUTTER. »Seht ihr diese Tabelle?«

Das Schiff projizierte ein Hologramm, auf dem alle Orte zusammengestellt waren, an denen sich bisher etwas ereignet hatte. Deutlich war zu erkennen, daß sie säuberlich über alle Bereiche des Schiffes verteilt waren.

»Sie betreffen die gesamte ROBIN«, bestätigte Sie und wandte sich an Dao-Lin. »Was meinst du?«

»Ich stimme dir zu«, erwiderte die Kartanin. »Ich lese aus diesem Bild einen Anspruch ab. Der Unbekannte, wer immer er ist, hat es 62

auf das ganze Schiff abgesehen. Er bedroht es überall und führt uns dadurch vor Augen, daß er es komplett vernichten kann, wenn er will. Er verfügt über Machtmittel, und er muß sie irgendwo an Bord versteckt halten. Verwendet er Modulbauweise? Wieso kann niemand erkennen, wo er sein eigentliches Versteck hat? Und was ist aus Jank Petranz geworden?«

»Darauf gibt es möglicherweise eine vorläufige Antwort«, sagte MUTTER. »Bitte seht euch das nächste Hologramm an. Es zeigt alle Orte, an denen Jank Petranz sich in den Wochen seit dem Start aufgehalten hat. Die meisten Schiffsbereiche hat er gar nicht betreten, in manchen war er nur ein einziges Mal. Auffällig ist, daß er sich im Bugsektor nur kurz aufgehalten hat, ohne in sein Zentrum vorzustoßen. Im Heck der ROBIN weilte er mehrmals. Er hat nach einer Bombe gesucht oder nach einem Hinweis, der ihm weitergeholfen hätte. Er hat fest daran geglaubt, daß es an Bord Einrichtungen gibt, die Foch alias Monos hat installieren lassen. Vermutlich weiß er inzwischen bereits, ob er recht hatte oder nicht. Übrigens, denkt nicht, daß ich neue Erkenntnisse besitze. Was ich euch mitteile, ist Bestandteil der Kommunikation zwischen den Syntrons der ROBIN und mir.

Die größte Wahrscheinlichkeit liegt zur Zeit noch bei der Überlegung, daß sich der Gegner im Zentralbereich der Metagravanlage aufhält. Zwar wurde kein Versteck und kein Fremdkörper gefunden, aber der Unbekannte benötigt Energie, und die benutzt er mit einer fast absolut sicheren Abschirmung, die von den Geräten des Schiffes nicht erkannt wird.«

»Du denkst an eine Art Hyperraumblase«, rief Siela aus. »Ist es das? Ein Reservoir im Hyperraum, gespeist aus den Energievorräten des Metagrav und immer dann in Aktion, wenn sich die ROBIN im Hyperraumflug befindet, damit der entstehende Energieverlust nicht auffällt?«

»So oder ähnlich«, antwortete MUTTER. »Es kann sein, daß er die nötige Energie in der Hyperraumblase aufbewahrt und sie bereits vor dem Start gespeichert hat, so daß keine meßbaren Verluste entstehen können. Und immer dann, wenn er die Blase verläßt oder sie betritt, kommt es zu einer mehr oder weniger geringfügigen Erscheinung,

63

die sich als Energieschwankung in einem Schiffssektor bemerkbar macht.«

»Es klingt logisch. Aber es ist eben nur eine Theorie.« Dao-Lin bewegte sich ungeduldig. »Was geht derzeit in der ROBIN vor?«

»Es kommt zu neuen Explosionen. Sie erfolgen in größerer Zahl. Ich kann nicht erkennen, was genau geschieht. Aber es sieht nach einer Offensive des Gegners aus!«

Die Kartanin eilte in Richtung der Schleuse.

»Ich muß in die Zentrale!« rief sie.

»Paß auf dich auf! Ich bleibe hier!« Siela beobachtete, wie Dao-Lin den Helm ihres leichten Schutzanzuges schloß und in den Hangar hinauseilte.

»Gibt es keine andere Möglichkeit, deren Wahrscheinlichkeit höher ist und die den Namen Stalker trägt?« fragte Sie dann.

»Nein«, entgegnete MUTTER. »Stalker benimmt sich auffällig und verdächtig, aber es ist bekannt, daß er seine eigenen, merkwürdigen Methoden hat, etwas in Erfahrung zu bringen. Ich kenne niemanden an Bord der ROBIN, der in Sachen psychologischer Kriegsführung mit ihm mithalten kann.«

Bekämpfe den Feind mit seinen eigenen Waffen. Das war die Devise, die Leander Feyering im Lauf seiner Ausbildung immer wieder gehört hatte. Nicht, weil die Kadetten auf ein bestimmtes Feindbild geschult wurden, das Gegenteil war der Fall.

Exopsychologie zählte vom Zeitaufwand und der Intensität her zu den bedeutendsten Fächern, während der zielgenaue Umgang mit der Waffe innerhalb des Bereichs Sport und sportlicher Ausgleich gleichsam nebenher geübt wurden. Wenn Leander an die Devise dachte, dann unter dem Aspekt, daß sie als geflügeltes Wort ohne ideologischen Hintergrund gebraucht wurde.

In diesem Fall stellte sich die Lage ein wenig anders dar, und der Sprecher der Kadetten hatte vor bei Lichtjahr 7.649.812 hinter dem

Rücken der Kommandantin ein paar Gegenstände an sich zu nehmen, für die er von Shina nie die Erlaubnis bekommen hätte.

Tekener war es, der ihm half und den er in seinen Plan einweichte.

Tek warnte allerdings und riet zur Vorsicht. Die eigentliche Absicht
64

Feyerings erkannte auch er nicht.

In der Folgezeit verteilte der Kadettensprecher die Gegenstände unauffällig an verschiedenen Stellen im Schiff, dann kehrte er ein letztes Mal in seine Kabine zurück und schrieb einen Zettel. Er legte ihn Amadeus auf das Bett, so daß der Kamerad ihn sehen mußte, sobald er von seinem Schwerkrafttraining zurückkehrte. Naush hatte ihn zum Wettkampf herausgefordert, und Kant hatte sein Flötenspiel unterbrochen und war ihm in das Trainingszentrum gefolgt, in dem auch Feyering regelmäßig trainierte, ohne daß bei ihm allerdings ein Erfolg zu sehen gewesen wäre.

Eine knappe halbe Stunde später erfolgte in einem der Oberdecks eine Explosion. Sie riß ein Loch in eine Wand und beschädigte eine Energieleitung. Sofort machte sich ein schwerbewaffneter Trupp auf den Weg zur beschädigten Stelle, um nach Spuren zu suchen. Es verwunderte nicht, daß es keine gab. Fast gleichzeitig ereignete sich knapp hundert Meter weiter und acht Stockwerke tiefer eine zweite, die ein Stück des Korridorbodens herausriß und ein Durchkommen zu Fuß unmöglich machte. Wer passieren wollte, mußte ein Transportfeld anfordern, und dieser Notbehelf funktionierte auch nur so lange, bis der Projektor ausfiel. Eine winzige Schmelzbombe sorgte dafür, daß sein Inneres zu einem unförmigen Klumpen zusammenfloß und rasch erkaltete.

Überall im Schiff summte der Alarm. Mannschaftsteile wurden verlegt, Schirmprojektoren in Stellung gefahren und aktiviert. Aus den Akustikfeldern des Interkoms verkündete Shina Gainaka laufend neue Meldungen. Fünf Besatzungsmitglieder waren bisher verschwunden, fünf Angehörige unterschiedlicher Völker und Geschlechter. Es war innerhalb von drei Tag/Nacht-Phasen geschehen, und niemand hatte sie seither zu Gesicht bekommen.

Mehrmals in dieser Zeit hatte der Kadett vor seinem Terminal in dem kleinen Beobachtungsraum gelauert und auf Stalker gewartet. Doch das Wesen aus Estartu hatte sich nie in der Nähe seiner Kiste blicken lassen. Es war auch nicht vorstellbar, daß Stalker im Innern des kleinen Containers außer umfangreichen technischen Anlagen auch noch Gefangene aufbewahrte. Und es ergab keinen Sinn, daß der ehemalige Soho Besatzungsmitglieder einfach verschwinden
65

ließ.

Und selbst wenn er es aus dem Grund getan hätte, die ROBIN und ihre Kommandantin zu zwingen, Estartu möglichst schnell zu erreichen, hätte man ihn wegen akuter Verblödung in Gewahrsam nehmen müssen. Denn ein Wesen wie er wußte gut genug, daß ein Schiff wie die ROBIN eben einen ÜL-Faktor von 70 Millionen

schaffte, aber keinen Deut mehr. Ein Flug in die Galaxien des Virgo-Haufens dauerte nun mal etwas mehr als 7 Monate.

Leander Feyering hatte sich darangemacht, den Unbekannten aus der Reserve zu locken. Stalker hatte mit ihm sicherlich nichts zu tun, doch der Kadett fragte sich, ob er nicht wieder mal mehr wußte als die übrigen Besatzungsmitglieder und sich darin gefiel, sie im Ungewissen zu lassen.

Stalker als der Retter in der Not wie so oft, wenn man seinen Behauptungen diesbezüglich Glauben schenken wollte?

Erneut betätigte der Kadettensprecher seinen winzigen Kodegeber und löste damit eine Explosion in der Nähe des Triebwerksbereichs aus. Damit ging er bis an die Grenze des für die Besatzung psychisch Ertragbaren, denn die ROBIN befand sich in einer längeren Metagrav-Phase, und ein Ausfall der Anlagen konnte bedeuten, daß das Schiff im Hyperraum strandete und keine Möglichkeit mehr besaß, jemals in den Einstein-Raum zurückzukehren.

Irgendwo im Schiff mußte jetzt jemand oder etwas reagieren.

Leander Feyering entschied sich, den Unbekannten zu personifizieren und ihn als Lebewesen zu betrachten. Was hatte Stalker über den Klonstamm geäußert? Der Gedanke war nicht schlecht, und es konnte als Blamage für die gesamte Besatzung gelten, daß der Hinweis mal wieder von dem Intriganten und Ränkeschmied gekommen war.

Mit der meditierenden Gipsfigur hatte er alle hereingelegt und damit einen Teil jener gegen sich aufgebracht, die zuvor noch für ihn gewesen waren.

Shina Gainaka hatte schon recht mit dem, was sie in der Kantine gesagt hatte. Je länger die ROBIN unterwegs war, desto plausibler wurde, wieso die Topar einfach die Nerven verloren und Stalker auf einem einsamen Planeten ausgesetzt hatten.

66

Wieder erklang irgendwo in der Nähe der dumpfe Laut einer Explosion.

Der Einsatz trat jetzt in eine kritische Phase. Noch hüllte Feyering sich nicht in seinen Individualschirm. Aber er hatte eine Hand ständig in der Nähe des Gürtels, und seine Aufmerksamkeit war nach allen Seiten gerichtet.

Hier gab es außer den üblichen Beobachtungseinrichtungen keine Kamera. Es bedeutete, daß er sich nicht zu lange in diesem Sektor aufhalten durfte.

Er ließ sich in einen Antigrav sinken und nach unten tragen. Am vierten Ausstieg verließ er den Schacht und setzte den Weg in den hinteren Teil des Schiffes fort. Irgendwo krachte es. Er beachtete es nicht und hielt den Blick nach vorn gerichtet. Ein Stück voraus erweiterte sich der Korridor zu einer Kommunikationshalle.

Gewöhnlich saßen und standen hier immer ein paar Männer und Frauen und unterhielten sich. Jetzt jedoch war der Raum leer.

Leander Feyering erreichte die Halle und ließ einen Sessel für sich

projizieren. Er setzte sich in das weiche und konturfreundliche Material aus Formenergie und schloß die Augen.
Ein letzter Druck auf den Signalgeber, dann steckte er ihn unauffällig in eine seiner Hosentaschen.
Ganz in der Nähe ereignete sich eine letzte Explosion, diesmal allerdings stärker und umfassender als die vorigen. Der Kadett wußte die Miniaturkamera schräg hinter sich, eingebettet in eine Weichplastikfuge der Wand. Die Kamera war nicht in Betrieb, aber sie würde sich auf ein bestimmtes Geräusch hin aktivieren.

Ein Kadett als Köder.

Shina Gainaka hätte so etwas nie zugelassen. Lieber hätte sie sich selbst zur Verfügung gestellt. Aber irgendwie schien der Unbekannte keine Lust zu haben, sich an den bedeutenden Persönlichkeiten an Bord zu vergreifen. Es mußten ohne Ausnahme gewöhnliche Besatzungsmitglieder sein.

Feyering schloß die Augen und lauschte. Wenn der andere seinen Weg verfolgt hatte, mußte er wissen, daß er für die Anschläge verantwortlich war. Oder wenn er es nicht wußte, dann wollte er die entstandene Verwirrung nutzen, um erneut zuzuschlagen. Und wo

67

ging das einfacher als in einem abgelegenen Teil des Schiffes mit einer Einzelperson, ohne daß es Zeugen gab?

Er öffnete die Augen. Ein Luftzug streifte seinen Nacken und deutete an, daß sich irgendwo in der Nähe jemand oder etwas bewegt hatte.

Nur nicht röhren! schärfte er sich ein. Tu so, als seist du vollkommen in Gedanken versunken.

Er hustete leicht, und ein winziges Feld nahm den Ton auf und schaltete die Minikamera ein. Die Aufnahme lief ab diesem Augenblick. Feyering widerstand der Versuchung, jetzt seinen Individualschirm einzuschalten. Er wollte es nur tun, wenn Gefahr für sein Leben und seine Gesundheit bestand.

Wieder entstand ein Luftzug, und dann materialisierten rund um ihn zwölf unterschiedliche Metallgegenstände. Die größten maßen etwa einen Viertelmeter, und sie bewegten sich absolut lautlos.

Etwas flimmerte, ein Feld griff nach dem Kadetten. Der Formenergiesessel unter seinem Körper löste sich auf, und Feyering stürzte zu Boden. Er drehte den Kopf, so weit es ihm möglich war, und suchte nach dem Unbekannten, der für die Steuerung der Dinger zuständig war. Er sah ihn nicht. Die zwölf Teile operierten autark.

Im nächsten Augenblick verschwamm die Umgebung um ihn herum.

Eine Viertelstunde nach dem letzten Alarm fand Amadeus Kant den Zettel. Er sprang zum Interkomanschluß und ließ sich eine Dringlichkeitsverbindung mit der Zentrale herstellen.

»Ich habe eine wichtige Mitteilung von Feyering erhalten!« sprudelte er hervor. Er riß die Augen auf, weil Shina persönlich in der Bilderfassung auftauchte.

»Kein Wort weiter!« brüllte sie ihn an. »Bringe die Nachricht her. Und .sprich unterwegs nicht darüber!«

Kant wunderte sich, daß Leander nichts zu ihm gesagt hatte, denn gewöhnlich hatten sie keine Geheimnisse voreinander. Und die Suche nach dem Unbekannten hatten sie bisher als eine Sache angesehen, die sie alle anging.

Als er die Zentrale erreichte, kam die Kommandantin ihm bereits entgegen. Sie riß ihm den Zettel aus der Hand und las ihn.

68

»Ein Trupp von zwanzig Männern und Frauen zu mir!« befahl sie.

»Wir machen uns sofort auf den Weg! Nein, du bist nicht gemeint, Kant!«

Achselzuckend entfernte er sich. Er suchte die Gemeinschaftsunterkunft auf, um die anderen Kadetten davon zu unterrichten.

»Da ist nichts zu machen«, stellte der Admiral fest. »Wir sind noch zu viert, und wir sollten alles tun, um weitere Verluste zu vermeiden.« Er blickte Kant, Marrach und Naush aus seinen Albinoaugen durchdringend an. »Keiner geht mehr allein von hier weg! Und jetzt kommt!«

Sie setzten sich in den Gemeinschaftsraum und aktivierten den Interkom. Auf dem sich aufbauenden Hologramm beobachteten sie, wie sich der Trupp unter Shinas Kommando auf den Weg zu seinem Ziel machte. Er erreichte es unangefochten, und die Kommandantin steuerte zielstrebig die Fuge in der Wand an und tastete sie ab.

Sekunden später hielt sie die winzige, kaum stecknadelkopfgroße Kamera in den Händen.

»Zurück in die Zentrale!« ordnete sie an. »Auch die Kadetten sollen erscheinen!«

Das ließen sich die vier nicht zweimal sagen. Sie rannten los und gelangten noch vor der Kommandantin und ihren Begleitern dort an. Tekener empfing sie mit einem Stirnrunzeln, und sie zogen es vor, sich in den Hintergrund zurückzuziehen und abzuwarten.

Shina stürmte herein und deponierte das winzige Ding in einem Auswertungsgerät. Sofort bildete sich mitten in der Zentrale ein Hologramm und zeigte aus dem Blickwinkel der Kamera, was sich ereignete. Leander Feyering saß gedankenversunken oder schlafend in einem Sessel und tat, als könne ihn nichts erschüttern.

Im nächsten Augenblick stießen die Anwesenden unterdrückte Rufe aus. Aus dem Nichts heraus materialisierte ein Gegenstand im Rücken des Kadetten und zerlegte sich in ein Dutzend Segmente oder Module. Diese umringten Feyering, und er verschwand mitsamt den Modulen.

»Das war es dann«, sagte Shina. »Entführung mittels eines Fiktivtransmitters. Eine Auswertung aller energetischen Vorgänge

69

der letzten Stunden liegt bereits vor. Die Entführung Feyerings wurde von keinem Gerät festgestellt, es hat keine energetischen

Emissionen gegeben. Damit dürfte auch dem letzten an Bord klar sein, daß wir es mit einer komplizierten und hochwertigen Technik zu tun haben. Der Gegner legt es darauf an, uns nacheinander auszuschalten. Bleibt die Frage nach dem Gefängnis. Wo bringt der Roboter, wenn es einer ist, seine Opfer hin? Was macht er mit ihnen? Es ist unverantwortlich von Feyering, sich in eine solche Lage zu begeben!«

Die Auswertung der Kameraaufnahmen ergab nicht eindeutig, ob es sich wirklich um ein rein mechanisches Gebilde handelte. Auch ein Cyborg war möglich, und Tekener dachte wieder an die Worte Stalkers. Er war der einzige, dessen Aufenthalt im Augenblick nicht eruierbar war. Es bedeutete, daß er sich wieder einmal in seiner Kiste aufhielt.

»Selbst wenn es sich um ein Produkt handelt, das Foch alias Monos uns hinterlassen hat, müssen wir uns nach dem Sinn des Ganzen fragen«, sagte der Smiler schließlich. Er war am Zustandekommen der Aufnahmen nicht ganz unschuldig, behielt es aber vorerst für sich. »Irgendwie gewinne ich der Sache auch eine komische Seite ab. Es erinnert mich an die Scherze einer gewissen Superintelligenz!«

Lag hier der Zusammenhang? Mußten sie die Vorkommnisse unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß Stalker recht hatte und die Lösung des Rätsels um ES tatsächlich in Estartu zu finden war?

»Dies ist ein Schiff der Verdammnis!« klang mitten aus dem Hologramm eine dumpfe Stimme an ihre Ohren. »Flieht. Wem seine Zukunft lieb ist, der nimmt sich ein Beiboot und verläßt den Ort des Unheils!«

»Stalker!« rief Kadim Naush. »Du hirnloser Lump. Was soll der Schwachsinn?«

Wie bei seiner ersten Geistererscheinung wurde das Wesen sichtbar und wedelte hilflos mit den Armen.

»Es sind doch nur die Worte, die ich im Schiff aufgeschnappt habe. Zwei Überschwere und vier Blues haben sich darüber unterhalten. Sie wollen eine Petition anregen, die die Umkehr

70

erzwingen soll. Sie sagen, sie haben es sich anders überlegt. Sie möchten nicht mehr nach Estartu fliegen. Ihr könnt euch denken, daß ich ihnen abgeraten habe, soweit es in meinen Kräften lag.«

»Das können wir uns wahrlich denken, Stalker!« Shina Gainaka baute sich vor dem ehemaligen Soho auf und stemmte die Fäuste in die Hüften. Sie blickte ihm von oben auf den Kopf und rümpfte die Nase.

»Kann es sein, daß du längere Zeit nicht geduscht hast?« knurrte sie.

»Ich kann nichts dafür, Shina!« Stalker verzog das Gesicht. Er legte es in Falten und sah die Kommandantin schüchtern an. Dabei breitete er die Arme aus und knickte in den Beinen ein. Anklagend deutete er auf Alaska Saedelaere. »Der da hat mich mit Gelee

überschüttet, und dieser Gestank haftet mir trotz gründlicher Reinigung an.«

»Was sagst du zu den Kameraaufnahmen, die Feyering ermöglicht hat?«

»Sie bestätigen das, was ich seit Beginn der Reise vermutet habe. Monos hat aus diesem Schiff ein Windei gemacht. Vielleicht irren sich die, die von einer Bombe sprechen, aber es gibt Dinge oder Wesen in der ROBIN, die uns nicht wohlgesinnt sind. Es werden weiterhin Besatzungsmitglieder verschwinden, die dem Unbekannten als Nahrung für seine Klon-Brutstätten dienen oder für etwas Ähnliches.«

Seine Worte jagten den Zuhörern einen Schauder über den Rücken. Von dieser Seite hatte sie es noch nicht gesehen, und der Gedanke, daß die Entführten bereits nicht mehr lebten und nur noch Einzelteile von ihnen existierten, rüttelte auch den letzten Skeptiker wach.

»Wir müssen etwas unternehmen«, sagte Dao-Lin. »Und zwar schnell!«

»Nichts einfacher als das!« Stalker setzte sich in Bewegung und schritt zum Ausgang. »Denkt einmal darüber nach. Es lohnt sich!«

»Halt!« brüllte Shina ihn an. »Kannst du dich nicht ein wenig deutlicher ausdrücken?«

»Kann er schon, will er aber nicht«, meinte Tekener hinter ihr. Sie 71

fuhr herum und starre ihn an. Wieder einmal zeigte er sein typisches Lächeln, das ihm vor langer Zeit den Namen »Smiler« eingebracht hatte. »Er meint, wir sollen den nächstbesten Planeten ansteuern und von Bord gehen. Wenn der Roboter oder Cyborg weitere Besatzungsmitglieder benötigt, wird er uns ins Freie folgen, wo wir ihn leichter vernichten können.«

»Nichts ist einfacher als das!« donnerte Shina. »Was glaubt dieser Lump aus Estartu eigentlich? Wo sollen wir in der großen Leere einen Planeten hernehmen?«

»Verzeihung!« Stalker wandte sich unter der Tür nochmals um. »Morgen passieren wir Cyrans. Das ist bekanntlich ein Sternhaufen mit sechzig Sternen, der einst zu einer Galaxis gehört haben muß. Einige dieser Sterne führen auch Planeten mit sich!«

Sprachlos sahen sie ihm nach, wie er in Siegerpose hinausstolzierte.

»Die Explosionen im Schiff haben aufgehört«, meldete der Syntronverbund. »Seit der letzten Serie sind vierunddreißig Stunden vergangen.«

»Das wird es gewesen sein«, nickte Tekener. Er fing sich einen schiefen Blick der Kommandantin ein. Shina Gainakas Selbstbewußtsein war erschüttert, auch wenn sie sich alle Mühe gab, es sich nicht anmerken zu lassen.

»Bist du absolut überzeugt?« forschte sie. »Wie kommt es, daß du Stalkers Ausführungen plötzlich Glauben schenkst?«

»Ganz einfach«, erläuterte der Terraner. »Wir haben nicht viele Möglichkeiten, und Stalker präsentiert uns eine Lösung, die einleuchtet. Mir persönlich leuchtet sie schon wieder viel zu gut ein. Gut, ich gestehe dem Kerl zu, daß er sich auf dieser Wegstrecke auskennt wie in seinem Container. Vermutlich hat er längst gewußt, dass Maniacs End der einzige Sauerstoffplanet in ganz Cyrans ist. Er weiß, daß, wenn wir auf seinen Hinweis eingehen, wir keine bessere Möglichkeit haben, als ausgerechnet auf diesem Planeten zu landen. Ich frage mich nur, was uns erwartet. Besitzt Stalker hier ein Versteck, ein Depot ähnlich wie auf Cuurrar, vielleicht sogar ein eigenes Raumschiff, mit dem er sich absetzt, um sich den unsichtbaren Händen von Monos zu entziehen, wie er es formuliert?«

72

Shina starre ihn während seiner Worte ununterbrochen an. Sie runzelte ihre großflächige Stirn.

»Du führst etwas im Schilde«, erkannte sie. »Weißt du, wo Stalker sich zur Zeit herumtreibt?«

»Nein. Aber er steht unter ständiger Beobachtung. Dao läßt ihn nicht aus den Augen. Natürlich merkt er es, aber das liegt in meiner Absicht.«

Wieder meldete sich der Syntronverbund der ROBIN. Das Schiff hatte sein Ziel erreicht, und Tekener schaltete das Schirmfeld ab, mit dem er ihren Standort umgeben hatte. Niemand sollte von ihrer Unterhaltung Kenntnis erhalten.

Die beiden kehrten aus dem Nebenraum in die Zentrale zurück. Auf dem riesigen Schirm der Optikdarstellung hing die grelle weiße Sonne, links von ihr ein Lichtpunktchen, der erste Planet. Die rechte Hälfte wurde von Maniacs End ausgefüllt, wo sie versuchen wollten, den manischen Roboter herauszulocken und auszuschalten, um dem Spuk ein für allemal ein Ende zu bereiten.

Eine Gruppe von Männern stürmte in die Zentrale, Antis unter der Führung von Gunziram Baal, ihrem Sprecher.

»Voun Braata ist spurlos verschwunden«, meldete er.

Shina fuhr herum. »Was ist das, Tek? Eine letzte Warnung? Braata ist der siebte!«

»Es gibt keinen Zweifel, daß diese Maschine ihn zu sich geholt hat«, stimmte Alaska an Teks Stelle zu. »Was immer darunter zu verstehen ist!«

Es war das letzte Signal für die tausend Besatzungsmitglieder, noch umsichtiger und vorsichtiger zu sein. Die zwei Stunden bis zur Landung vergingen schleppend, dann endlich senkte sich der Rumpf des Schiffes einer weiten Ebene entgegen, die nach drei Seiten von dichten Wäldern begrenzt war. Auf der vierten, der südlichen, Seite, ragten die steilen Wände eines Felsgebirges empor.

Der Auszug aus der ROBIN gestaltete sich ordnungsgemäß, aber mit sichtbarer Hast. Niemand getraute sich mehr, auch nur einen Schritt weiter in das Innere des Schiffes zu gehen. Letzte robotische Kontrollen waren ohne Ergebnis geblieben. Die Verschleppten

schienen sich nach wie vor nicht im Innern des Schiffes zu befinden.

73

Stalker verließ das Schiff als erster. Er eilte hinaus in die Ebene und versank beinahe zur Hälfte seines Körpers im hohen Gras. Er suchte sich eine kleine Bodenerhebung aus, wo er sich niederließ und beobachtete, wie die Roboter die Ladeluken öffneten und das Schiff entluden. Wohncontainer sowie mobile Waffensysteme wurden ins Freie geschafft und in etlichen Kilometern Entfernung in der Art eines Halbkreises aufgestellt. Die Container flogen bis zum Waldrand, wo die Maschinen sie zur Hälfte in den Boden gruben. Shina stellte mehrere Erkundungskommandos zusammen, die die nähere Umgebung in Augenschein nehmen sollten. Sie bestand darauf, daß grundsätzlich mit geschlossenen SERUNS und eingeschalteten Schutzschirmen geflogen und agiert wurde. Ständiger Funkkontakt mit der Zentralestelle vor den Containern war Pflicht.

Sechs Stunden dauerte es, dann hatten die tausend Besatzungsmitglieder ihre neuen Unterkünfte in den Containern und in über fünfhundert kleinen Zeltkuppeln gefunden, und über dem Areal spannte sich ein doppelter HÜ-Schirm neuester Konstruktion. Er gehörte zu den Geräten, die fest in der ROBIN installiert waren und erst hatten ausgebaut werden müssen. Sie zählten nicht zu den Handelsgütern, die für Estartu bestimmt waren. Um achtzehn Uhr sechzehn Standardzeit, mit dem Beginn der Abenddämmerung in diesem Teil des Planeten, meldete die letzte Abteilung den Abschluß ihrer Arbeiten. Die Roboter sammelten sich und bildeten einen Ring innerhalb und außerhalb des Schirmbereichs. Die letzten Luken der ROBIN schlossen sich, die Syntrons schalteten die Aggregate ab. Eine zusätzliche, nur mit dem Kode der Kommandantin zu öffnende Sicherung verhinderte, daß jemand in das Schiff eindringen und mit ihm davonfliegen konnte.

Die Schiffsleitung und deren Gäste versammelten sich um ein simuliertes Lagerfeuer und begannen, an den Konzenttrriegeln ihrer Versorgungspäckchen zu kauen.

»Es kann lange dauern«, meinte Shina. »Im Schiff laufen die Aufzeichnungsgeräte, sie sind die einzigen, die in Betrieb sind. Jede Bewegung in irgendeinem Raum oder Korridor wird sofort aufgezeichnet und an einem geheimgehaltenen und abgeschirmten

74

Ort aufgezeichnet. Was denkt ihr, wird sich das Ding aus seinem Versteck wagen?«

»Ohne Zweifel wird es das tun«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Wenn es sich tatsächlich in einer Hyperraumblase versteckt, wie wir vermuten, dann muß es irgendwann Energie nachtanken. Und das werden wir bemerken!«

Das Warten begann. Die Nacht verstrich, ohne daß aus dem Schiff ein Signal kam oder die aufgestellten Geräte eine Bewegung registrierten. Tek, der die Bewachung Stalkers übernommen hatte,

folgte dem fremdartigen Wesen zum Waldrand hinüber. Der Himmel über der Ebene war sternenklar, und im fahlen Licht des Kugelhaufens nahm sich die Gestalt des ehemaligen Sothos wie ein Gewirr in sich verschlungener Wurzeln aus. Stalker lehnte sich an einen Baumstamm und streckte den Hals. Seine Kieferpartie deutete in den Himmel hinauf.

»Frage mich endlich!« murmelte er, als Tek ihn erreicht hatte und in seiner Nähe stehenblieb. »Du willst es doch schon den ganzen Abend tun!«

»Natürlich«, gab der Smiler zur Antwort. »Doch wenn du meine Frage schon weißt, wieso gibst du dann nicht einfach die Antwort darauf?« Er wandte den Kopf und sah Stalker intensiv an. »Oder hast du deine hoheitliche Phase, wo man erst einen Bückling machen muß, damit du dich herabläßt?«

»So ein Unsinn, Tekener!« Das Wesen aus Estartu bewegte sich unwillig. Seine Arme schnellten vor und wollten den Terraner an seinem SERUN packen. Tekener aber wich um ein paar Zentimeter zurück, und der Griff ging ins Leere.

»Natürlich stammen die Gerüchte um Monos und das verfluchte Schiff von mir«, bekannte Stalker. »Ich wußte von Anfang an, daß mit der ROBIN etwas nicht in Ordnung ist. Ich spürte es einfach. Bei meiner ersten Wanderung durch die Ebenen und Sektoren erkannte ich, daß da etwas war. Ich konnte es nicht erfassen, nicht lokalisieren. Also beschränkte ich mich auf Beobachtungen. Ich zog mich mehrmals in meine Kiste zurück, um mit deren Mitteln zu arbeiten. Es brachte nichts. Die Isolation in der Kiste nützte nichts. Irgendwie mußte das Monstrum gespürt haben, daß ihm der

75

Container gefährlich werden konnte. Es wagte sich nicht in seine Nähe und versuchte auch nicht, in sein Inneres einzudringen.

Folglich versuchte ich, sein Verhalten durch mein Verhalten zu beeinflussen. In gewisser Weise ist mir das gelungen!«

»Es hat tatsächlich den Anschein. Nur, wenn du dich schon so gut auf die Beeinflussung anderer verstehst, dann könntest du langsam etwas tun, um dieses Monstrum zu bewegen, die Entführten freizulassen!«

»Das ist mein Gedanke, Terraner. Ich werde zum Schiff zurückkehren und es versuchen!«

»Allein?«

»Natürlich. Jeder Begleiter würde mein Vorhaben verderben!«

»Wir warten noch, Stalker. Irgendwann wird das Monstrum die ROBIN von sich aus verlassen. Oder glaubst du nicht mehr daran?« Sie betraten das Landefeld und sahen sich um. Der Robotführer deutete auf den blitzenden Leib des Raumers, der links drüben stand.

»Die ROBIN!« erklärte er. »Dorthin seid ihr bestellt!«

»Es kann nicht wahr sein. Ich kann es immer noch nicht glauben!« Leander Feyering sah seine Kameraden an.

»Seid ihr auch wirklich sicher, daß das kein Scherz ist? Wir sollen

auf die ROBIN?«

»Natürlich, wer denn sonst?« Jank Petranz schlug ihm sanft - auf die Schulter, dennoch brach Feyering in die Knie. Er seufzte unterdrückt und schritt schneller aus. Irgendwie hatte er Angst, den Start zu versäumen oder vorher erfahren zu müssen, daß sie nur aus Versehen an Bord geschickt worden waren.

Die fünf Kameraden folgten ihm, und als sie ihn an der vorderen Bodenschleuse einholten, stand er da und sah fasziniert und irgendwie entrückt den erleuchteten Schacht empor und hörte der Stimme zu, die ihn empfing.

»Guten Tag, Kadett Feyering«, erklärte das unsichtbare Akustikfeld. »Ich begrüße dich im Namen der Schiffsleitung. Ich wünsche dir alles Gute bei deinem ersten Fernflug. Solltest du die Grenzen der Mächtigkeitsballung von ES überschreiten, dann vergiß die Äquatortaufe nicht. Und jetzt folge dem Leuchtpunkt. Er wird

76

dich in dein Quartier bringen.«

Zaghaft und mit ungläubigem Gesichtsausdruck trat er in das Feld hinein und ließ sich emportragen in das Schiff. Er wartete im Korridor, bis sie zu sechst waren, dann folgten sie gemeinsam dem Licht.

Doch sie gelangten nicht weit. Bereits an der ersten Abzweigung war ihr Weg zu Ende. Shina Gainaka empfing sie, begleitet von vier ertrusischen Metallmännern, die obendrein bewaffnet waren.

»Endstation«, verkündete sie. »Wenn ich den erwische, der dem Syntron falsche Daten übermittelt hat, dann drehe ich ihm...« Sie machte eine eindeutige Geste. »Und jetzt seht zu, daß ihr aus dem Schiff kommt!«

Belemmt starrten sie einander an.

»Wird's bald?« fauchte die Kommandantin.

Sie machten, daß sie verschwanden, doch ein erneuter Ruf der Ertruserin hielt sie zurück.

»Nicht alle!« befahl sie. »Jank Petranz, du darfst bleiben. Und dein epsalischer Freund natürlich auch. Die anderen sollen verschwinden!«

Leander Feyering sah die Kommandantin wie durch einen Schleier hindurch. Etwas war nicht richtig, das spürte er. Er konnte nur nicht sagen, was es war. Er kehrte zum Antigravschacht zurück. Er stürzte sich in die schwarze Öffnung und fiel - fiel in einen Schacht ohne Ende.

Ein winziges Licht begleitete ihn. Es gehörte ihm oder seinem Anzug, es kam von einer Stelle seines Körpers, die er nicht lokalisieren konnte. Während er stürzte, sah er die unzähligen Haltegriffe an sich vorbeirasen. Immer wenn er sich einem näherte, leuchtete dieser auf, als wolle er ihm ein Signal geben. War er vorüber, erlosch der Griff wieder.

Der Kadett versuchte sich auf einen dieser Griffe zu konzentrieren. Das Ergebnis war, daß er sich ihm dicht näherte und ihn dann doch

nicht zu fassen bekam, weil seine Arme steif waren und sich kaum bewegen ließen. Er benötigte lange Zeit, bis es ihm endlich gelang, wenigstens den rechten nach vorn zu bringen und mit der Hand zuzupacken.

77

Der erwartete Ruck blieb aus. Statt dessen wich ein Teil der Lähmung von ihm, und er erkannte klarer, was mit ihm los war. Die Entführung fiel ihm wieder ein, und er erinnerte sich an die Gegenstände, die ihn umzingelt und dann entführt hatten. Er war irgendwo in einem großen Raum herausgekommen, in dem gedämpftes Licht herrschte.

»Was tust du?« hörte er wie von fern die Frage. Er versuchte, den Sprecher zu erkennen. Mühsam drehte er den Körper und öffnete die Augen. Er lag auf einem warmen Untergrund, und über ihm kreisten winzige Lampen an glitzernden Stäben.

»Ich...«, murmelte er, »ich...«

»Du darfst nicht erwachen!« sagte jemand. »Monos wird das nicht gefallen!«

Der Name Monos elektrisierte ihn. Er riß die Augen weit auf und fuhr empor. Augenblicklich klärte sich sein Sichtfeld, und er spürte, wie sich in seinem Nacken mehrere Kontakte lösten und auf die Unterlage fielen. Er betastete den weichen Untergrund aus durchsichtigem Material. Es war eine Art Antigravliege, ein Feld, das ihn in der Schwebeflucht gehalten und ihn gewärmt hatte.

»Du bist Leander Feyering«, erklärte eine nicht lokalisierbare Automatenstimme. »Weißt du das?«

»Natürlich weiß ich das! Wo bin ich?«

»Du bist in der Heimstatt des Dieners!« lautete die Antwort. »Sieh dich um!«

Er stellte fest, daß er nicht allein war. In einer durchgehenden Reihe lagen sechs weitere Besatzungsmitglieder in ihren Feldern. Er erhob sich und schritt an den Ruheplätzen entlang. Ganz vorne lag Jank Petranz, der zuerst entführt worden war.

»Du darfst sie nicht wecken«, erklärte der noch immer nicht lokalisierbare Automat. »Du würdest ihnen Schaden zufügen.«

»Ich verstehe. Wer hat mich hierher gebracht?«

»Das war der Diener. Er handelt in seinem Auftrag. Und er kehrt gerade zurück!«

Mitten in dem geräumigen Versteck materialisierte eine Gestalt. Leander sah zunächst die klobigen Umrisse und dann das Zentrum des Ganzen.

78

Es handelte sich um einen Roboter. Der Diener war eine Maschine, und er erkannte deutlich die Module, die ihn umzingelt und entführt hatten. Der Roboter konnte seine Gestalt offenbar beliebig ändern und ergänzen, gerade so, wie es seine Mission erforderte.

»Du darfst nicht erwachen!« verkündete eine leise, monotone

Stimme. »Ich darf das nicht zulassen! Die Hypnose muß weiterwirken!«

»Du wirst es zulassen müssen«, erwiderte Leander und dachte bei sich, daß er keinen hatte entführen dürfen, der Erfahrung mit Simusense hatte und gegenüber hypnotischen Einflüssen eine gewisse Resistenz und Distanz entwickelt hatte. »Du bist nur der Diener. Was hast du mit uns vor?«

»Nichts. Ich will euch so schnell wie möglich loswerden. Meinem Herrn geht es allein um das Schiff. Die ROBIN ist sein Eigentum. Er duldet keine fremde Besatzung in ihr.«

»Dein Herr?«

»Mein Herr Monos! Und jetzt lege dich wieder hin! Du wirst schlafen, wie auch bald der Rest der Besatzung schlafen wird!«

»Halt!« Feyering sah sich um. »In diesem Versteck ist kein Platz für tausend Besatzungsmitglieder!«

»Tausend?«

»Tausend. Hast du das nicht gewußt?«

»Ich habe sie nicht gezählt. Und ich sehe auch kein Problem. Monos hat mich mit Entscheidungsgewalt betraut. Ich werde die Mannschaft aus dem Schiff jagen. Denn das Schiff setzt zur Landung auf einem Planeten an.«

»Beweise es mir!«

Als Antwort tauchte an der gegenüberliegenden Wand eine optische Darstellung auf. Wenn es keine Simulation war, dann sagte der Roboter die Wahrheit.

Natürlich, durchfuhr es den Kadetten. Wozu hätte die Maschine auch lügen sollen!

»Dann wirst du jetzt die übrigen Gefangenen aufwecken!« sagte Feyering. »Und sie werden zusammen mit mir das Schiff verlassen!«

»Das liegt in der Absicht meines Herrn. Röhre dich nicht, sonst

79

muß ich dich töten!«

Feyering kehrte zu seinem Ruhefeld zurück und setzte sich darauf. Der Roboter verschwand im Hintergrund, und im Dämmerlicht beobachtete der terranische Raumkadett, wie die Maschine ihren Körper umstrukturierte, sich verschiedener Module entledigte und neue Teile der Einrichtung des Raumes mit sich verband.

»Was wird geschehen, wenn das Schiff leer ist?« überlegte Feyering laut. »Dann wird die ROBIN herrenlos sein. Du mußt sie deinem Herrn übergeben, Diener. Hast du einen Namen?«

»Ich bin der Diener, und Monos ist mein Herr! Er ist nicht hier, aber er wird kommen!«

»Bist du sicher? Vielleicht kann er gar nicht kommen!«

»Er ist schon hier. Er muß hiersein!«

»Dann solltest du ihn suchen!« Feyering wunderte sich, warum die Maschine von ihrem Herrn als von Monos sprach. Monos war eine Bezeichnung, die Pedrass Foch von den Terranern erhalten hatte. Er selbst hatte sich vermutlich kaum mit dem Namen Monos betitelt.

»Deine Gedanken sind logisch und deshalb richtig«, erklärte der Diener. »Sobald das Schiff gelandet ist, werde ich die Insassen vertreiben und mich auf die Suche nach meinem Herrn machen!« Das Monstrum, das wenige Augenblicke später aus dem Hintergrund herbeiwankte, war doppelt so groß wie der bisherige Diener, und es besaß eine Reihe von neuen Modulen, die es äußerst gefährlich erscheinen ließen.

»Wenn der Herr nicht zum Schiff kommt, werde ich zu ihm gehen!« bekräftigte die Maschine. »Denn ich bin der Diener!« Mit den Feldern ging eine Veränderung vor sich, und Leander Feyering erkannte, daß der Diener die übrigen Entführten aufweckte. Die Aufzeichnungsgeräte meldeten sich und übertrugen Bilder in die Festung, wie sie ihr Camp nannten. Die Nacht war vorüber, und Tekener war bei der Überwachung Stalkers von Dao-Lin abgelöst worden. Er hatte sich zur Ruhe gelegt, und jetzt lockte ihn der aufkommende Lärm aus dem Container, in dem man ihm eine Koje zugeteilt hatte.

Shina Gainaka hetzte aufgeregt zwischen den Zelten hindurch und 80

betrachtete das Terminal, das die Funksendung aus dem Schiff empfing.

»Sie sind es! Aber ich zähle nur sechs, nicht sieben!« schrie sie.

»Er gibt sie offenbar frei. Er läßt sie laufen!«

Tekener betrachtete die Aufnahmen und schwieg. Solange sie nicht außerhalb der ROBIN auftauchten, war es zu früh für jede Art von Euphorie. Und selbst wenn, was bedeutete es, wenn er sie aus dem Schiff ließ?

»Hast du wirklich alle Antriebssysteme blockiert?« vergewisserte er sich. Shina bedachte ihn mit einem giftigen Blick. Unter ihren Augen hatten sich dunkle Ringe gebildet, sie hatte die ganze Nacht kein Auge zugetan.

»Die ROBIN kann außer von mir von niemandem gestartet werden«, bekräftigte sie. »Reicht dir das nicht?«

»Es beruhigt mich, Shina. Ich will nur sichergehen, daß sich die Modulmaschine nicht einfach mit dem Schiff auf und davon macht.«

»Das ist ausgeschlossen. Wo steckt die Kartanin?«

Tekener sah sich im Lager um, aber er entdeckte nur Alaska, Sie und Salaam Siin.

»Ich werde mich darum kümmern!« Er schaltete das Funkgerät seines SERUNS ein, aber Dao-Lin meldete sich nicht.

Der Terraner wurde nachdenklich. Er war sicher, daß die Kartanin Stalker nicht aus den Augen lassen würde. Er machte sich auf und fand sie am Waldrand mitten im Gebüsch. Sie hielt sich außerhalb des Schirms auf. Es bedeutete, daß auch Stalker sich außerhalb des Schirms aufhielt. Er hatte sich ohne Wissen der Schiffsleitung einen Signalgeber für die Schutzglocke besorgt, mit dem er eine Strukturlücke schalten konnte. Nicht einmal Tekener führte ein solches Gerät bei sich, aber die Kartanin besaß eines.

Der Smiler arbeitete sich so dicht wie möglich an den Schirm heran und begann mit den Armen zu fuchteln. Dao wandte ihm die linke Seite zu und sah in die entgegengesetzte Richtung. Dennoch nahmen ihre Sinne die Bewegung wahr. Sie fuhr plötzlich herum und schnellte sich gleichzeitig zur Seite. Im nächsten Augenblick entspannte sich ihr Körper, und sie lachte. Aufmerksam beobachtete sie seine Handzeichen und ahmte sie nach.

81

»Hör auf mit dem Quatsch!« murmelte Tek. »Du weißt genau, was ich will!«

Sie griff nach dem Signalgeber, und Tekener verließ den Bereich unter dem Schirm. Er berührte Dao-Lin flüchtig am Arm und blickte sie fragend an.

»Er steckt dort drüben an der Waldspitze. Er versucht, sich dem Schiff zu nähern!«

»Irrtum!« näselte eine Stimme in unmittelbarer Nähe. »Ich habe mich zwar dorthin begeben, um einen besseren Ausblick zu haben, aber die Freilassung der Entführten verändert die Lage doch gewaltig!«

Stalker trat aus dem Gebüsch. Er mußte schon einige Zeit auf der Stelle verharrt haben. Tekener hatte ihn für einen knorriigen Baumstamm zwischen dem dichten Blätterwerk gehalten.

Dao-Lin-H'ay ließ nicht erkennen, was sie bei dem Irrtum empfand, der ihr unterlaufen war. Sie mußte einmal mehr einsehen, wie gefährlich das Wesen aus Estartu war. Und sie verstand, wie froh manche Terraner waren, in dem ehemaligen Sotho einen lästigen Verbündeten zu haben, aber wenigstens keinen Feind.

»Seht zum Schiff.« sagte Stalker. »Der Robot erscheint!«

Aus dem Schatten der ROBIN tauchte ein drei Meter hohes Ungetüm auf. Es hatte keine Ähnlichkeit mit den Modulen, die die Kamera gefilmt hatte. Es bestand aus mindestens zwei Dutzend verschiedenen Einzelteilen, und einige davon sahen wie starke Waffen aus.

»Shina, hier Tek!« sprach der Smiler in sein Komgerät. Er starnte hinüber zur Festung, wo das Flimmern übergangslos verschwand.

»Ich höre dich, Tek. Wir sind auf der Hut.«

»Was ist mit den Freigelassenen?«

»Sie sind wohlauf. Was ich bisher erfahren habe, gehört Voun Braata nicht zu denen, die von dem Roboter verschleppt wurden. Wir haben freie Bahn!«

»Laßt ihn näher kommen. Wir warten noch ab!«

»Gut.«

Tekener löste sich aus dem Schatten des Waldes und schritt ein Stück in die Ebene hinein. Dao-Lin folgte ihm. Die Kartanin wandte

82

sich um.

»Was ist? Hast du Angst, Stalker?«

Der solchermaßen Geschmähte machte aus dem Stand einen Satz

von gut fünf Metern und überholte sie.

Zu dritt setzten sie den Weg fort, bis Tekener stehenblieb.

»Er hat die Richtung geändert«, stellte er fest. »Das Monstrum kommt genau auf uns zu!«

Sie warteten, bis es auf hundert Meter herangekommen war. Dann trat der Smiler vor und hob die Hand.

»Halt, bleib stehen!« rief er laut.

Das Monstrum ließ sich nicht beirren. Es stampfte auf die Dreiergruppe zu und hinterließ deutlich sichtbare Vertiefungen im niedergewalzten Gras.

»Können wir?« klang die Stimme der Ertruserin auf.

»Ja. Aber versucht, möglichst einen der Speicher der Maschine zu erhalten, falls es sich wirklich ausschließlich um einen Roboter handelt.«

»Das ist gewährleistet. Die Taster können keine organische Materie in dem Ding feststellen. Es bewegt sich ohne Zuhilfenahme einer Abschirmung vorwärts. Feuer frei!«

Ein halbes Dutzend Glutbahnen raste aus dem Camp hinaus, das sich sofort wieder in seine Schutzhülle hüllte. Die Energiestrahlen trafen das Monstrum an verschiedenen Körperstellen und hüllten es in eine Glutwolke.

»Halt!« knurrte Stalker. »Laßt mich das Ding befragen. Nein, zu spät!«

Das Monstrum explodierte. Er wurde in unzählige kleine Metallfetzen zerrissen, zurück blieb ein qualmender Trümmerhaufen. Shina Gainaka äußerte ihr Bedauern über den Totalverlust.

Tekener entnahm dem Tonfall ihrer Stimme, daß sie offenbar glaubte, der Roboter habe sich selbst vernichtet, um Spuren zu verwischen.

Der Terraner, die Katanin und der Pteru-Klon kehrten in den Bereich der Festung zurück, und Tekener musterte Stalker von der Seite.

»Du wolltest dein Leben riskieren und die Maschine aushorchen?«

83

fragte er zweifelnd.

»Es geht um das Depot. Wo sind die Entführten versteckt worden?«

Wenig später wußten sie, wie es in der vermuteten Hyperraumblase ausgesehen hatte. Wo sie lag, konnte selbst Leander Feyering nicht sagen. Sie waren auf demselben Weg hinaus in einen der Korridore der ROBIN gebracht worden, wie sie entführt worden waren, nämlich mit Hilfe eines Fiktivtransmitters. Es war nun auch klar, daß es sich bei dem Modulroboter tatsächlich um eine Maschine gehandelt hatte, die noch von Foch programmiert worden war.

»Wir kehren an Bord zurück«, entschied Tekener nach kurzer Überlegung. »Von der Hyperraumblase dürfte uns jetzt keine Gefahr mehr drohen. Mag sie also weiterexistieren, wenn es sie noch gibt.« Er setzte sich in Bewegung, blieb dann noch einmal stehen. Ihm

kam derselbe Gedanke, wie er dem Sprecher der Kadetten gekommen war. Wieso hatte der Roboter nur von Monos, nie aber vom Herrn der Straßen oder von Pedrass Foch gesprochen?

»Voun Braata fehlt noch immer«, stellte Shina Gainaka fest. »Ich fresse einen Besen, wenn da nicht etwas Bestimmtes dahintersteckt!« Sieh an, dachte Tekener. Trotz ihrer polternden Art hat sie ein feines Gespür für Nuancen.

Wenn sie will, fügte er hinzu. Er schritt durch die Ebene davon, und die Ertruserin folgte ihm in das Schiff, das sie befehligte.

Voun Braata hatte genug gesehen. Er wartete, bis alle tausend Besatzungsmitglieder in die ROBIN zurückgekehrt waren, dann huschte er aus seinem Bodenversteck und rannte durch die Schleuse. Der Automat erkannte ihn und gab die Meldung sofort an die Zentrale weiter. Als der Anti wenig später dort eintraf, gab es kein Besatzungsmitglied mehr, das keine Kenntnis von seiner Rückkehr gehabt hätte.

»Wo hast du gesteckt?« empfing Tekener ihn.

»Ich habe unter Beweis gestellt, daß es Möglichkeiten gibt, sich in diesem Schiff zu verstecken, ohne gefunden oder geortet zu werden«, antwortete er. »Und ich bin mir auch ziemlich sicher, daß wir die sogenannte Hyperraumblase finden werden!«

»Ich überlasse dir gern die Aufgabe, danach zu suchen.« Die

84

Kommandantin sah ihn aufmunternd an. »Du kannst gleich damit anfangen!«

»Geht in Ordnung.« Voun Braata warf ihr einen freundlichen Blick zu und entfernte sich. Er bekam nicht mehr mit, wie Salaam Siin verkündete, daß er eine Hymne an den Hyperraum komponieren wolle und deshalb schleunigst in die HARMONIE zurückkehren müsse, den einzigen sicheren Ort des Universums.

An Bord ging man zur Tagesordnung über. Vier Stunden später startete die ROBIN von dem Planeten, auf dem der »Maniac« ein so unrühmliches Ende gefunden hatte.

Eine Nacht und einen Tag hatten sie auf ihrem Flug nach Estartu eingebüßt, aber was zählte das bei einer so langen Strecke.

ENDE

Der Bericht über den Flug der ROBIN wird in Kürze fortgesetzt. Schauplatz des nächsten Perry Rhodan-Bandes ist eine Gettowelt in der Milchstraße, die von Piraten überfallen wird.

Die Bewohner dieser Welt haben den Angreifern nur ein Mittel entgegenzusetzen: die Gewaltlosigkeit...

Mehr zu diesem Thema erzählt Robert Feldhoff in seinem Roman unter dem Titel:

DIE BIONTEN VON DRUMBAR

Fortschritte in der Trivialtechnik

Trivialtechnik - im Gegensatz zur Primärtechnik, bei der es um die großen und wirklich neuen Dinge geht - ist die Technik des Alltags die Technik der Kaffeemühlen, der Duschköpfe, der

Formenergiesessel, der Hauscomputer und der Kurzstreckentransmitter. Über die Trivialtechnik bekommt man nur selten - und wenn, dann nur ganz am Rande - etwas zu hören. Wenn einer ein neues oder auch nur ein verbessertes Antriebssystem für Raumschiffe entwickelt oder wenn eine Kanone gebaut wird, die nach einem neuen Prinzip funktioniert, dann hängt man das natürlich sofort an die große Glocke. Für einen wirksameren Ortungsschutz,

85

für Fortschritte in der Nuklearsynthese, für neue Methoden der Navigation im Innern von Schwarzen Löchern wird in den Perry Rhodanschen Berichten zur Historie der Menschheit großer Bahnhof gemacht. (Darüber soll man sich nicht beschweren; das muß so sein. Die Science Fiction lebt vom Phänomenalen, nicht vom Kleinkarierten) Da wirkt es direkt erfrischend, wenn man aus den Überlegungen des Kadetten Jank Petranz so ganz im nebenhinein erfährt, daß es an Bord der ROBIN Toiletten mit Feuchtgebläse gibt. Dabei ist selbstverständlich die Trivialtechnik von größter Wichtigkeit, weil nämlich von ihr abhängt, ob das organische Wesen - das Mitglied der Besatzung eines Raumschiffs, der Politiker in der Galaktischen Vollversammlung, der einsame Verwalter eines am Rand der Milchstraßenscheibe gelegenen Außenpostens - sich wohl fühlt oder nicht. Da aber das organische Geschöpf um so eher willens und in der Lage ist, seine Aufgabe nach besten Kräften zu versehen, je höher das Niveau seines Wohlbefindens ist, kann der Trivialtechnik gar nicht genug Bedeutung beigemessen werden. Die beeindruckendsten Fortschritte der Trivialtechnik wurden ohne Zweifel auf dem Gebiet der Verwendung von Formenergie erzielt. Gebrauchsgegenstände aus Formenergie gehören in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts NGZ zu Dingen des Alltags - vielleicht nicht in die Wohnung des Durchschnittsbürgers, aber gewiß in öffentlichen Gebäuden, in den Hallen und Räumen großer Industrieunternehmen, an Bord von Raumschiffen usw. In der Kommandozentrale der ROBIN empfängt Shina Gainaka einen Besucher und zaubert ihm - schwupps! - mit einer Handbewegung einen Sessel aus Formenergie, in dem er es sich bequem machen kann. Die Idee, Gegenstände aus Gestalt gewordener Energie anzufertigen, beruht erstens auf der Erkenntnis der fundamentalen Äquivalenz von Energie und Materie und resultiert zweitens aus dem Verlangen eines jeden vernünftigen Wesens nach der optimalen Nutzung aller Gebrauchsgegenstände. Dazu ein Beispiel aus einer längst vergangenen Zeit. Von dem Augenblick an, da beim ersten Glatteis oder Schneefall die Winterreifen aufgezogen werden, stehen die Sommerreifen nutzlos in der Garage herum. Wieviel einfacher und effizienter wäre es doch, wenn man die Sommerreifen in

86

Winterreifen umwandeln könnte. Mit Formenergie ist das möglich. Mit der Formenergieforschung wurde schon früh in der Menschheitsgeschichte begonnen. Anfängliche Erfolge waren

vielversprechend, allerdings schien man einer kommerziellen Anwendung der Formenergie nur mit ganz winzigen Schritten näher zu kommen. Das hing mit dem energetischen Aufwand zusammen, der für die Erzeugung selbst des simpelsten, kleinsten Objekts betrieben werden musste. Ein Gegenstand mit der Masse 1 Gramm erfordert die Energiemenge von 90 Billionen Newtonmeter oder 25000 Megawattstunden. Eine Art Durchbruch wurde erzielt, als Terra sich von den Wirren der Konzilskriege erholte und die terranische Technik sich zunutze machte, was von den Laren auf dem Gebiet der Energieformung und -beschaffung gelernt worden war. Man brachte es jetzt fertig, einen Nutzgegenstand - sagen wir ein Sitzmöbel, mit einer Masse von nur wenigen Mikrogramm herzustellen. Das Ding war zu wenig nutze. Man brauchte es nur scharf anzuschauen, da flog es davon. Methoden der Stabilisierung und der Verankerung mußten entwickelt werden. Das aus Formenergie bestehende Objekt wird von sogenannten Former-Projektoren erstellt und stabil gehalten. Die Entwicklung zuverlässiger Projektoren nahm abermals viele Jahrzehnte in Anspruch. Heute darf die Formenergietechnik als ausgereift und kommerziell verwendbar angesehen werden. Sie ist teuer, daher werden noch ein paar Jahrhunderte ins Land gehen, bis Hänschen sich eine Schaukel aus Formenergie in den Garten stellen kann. Aber da, wo es auf Effizienz ankommt, wird mit Formenergie auf alltäglicher Basis gearbeitet. Im Boden der Kommandozentrale der ROBIN befinden sich mehrere Gravitraf-Speicher, die an Energie enthalten, was in der Zentrale für Formzwecke benötigt wird. Ebenfalls im Boden befinden sich Batterien von Former-Projektoren, die mit Musterprogrammen versehen sind, wobei jedes Musterprogramm für die Erzeugung eines bestimmten Gegenstands - gewöhnlich aber einer bestimmten Klasse gleichgeformter Gegenstände - verantwortlich ist. Die Programme können durch Signale abgerufen werden, die zuvor über den Bordsyntron mit den Former-Projektoren vereinbart werden müssen. So hat Shina Gainaka 87

z.B. festgelegt, daß auf eine gewisse Bewegung ihrer Hand hin ein Sessel erzeugt und mit dem Bodenbelag verankert wird. Hat sich der Besucher dann entfernt und der Sessel wird nicht mehr gebraucht, gibt Shina ein zweites Signal, und die Energie, aus der der Sessel bestand, fließt in den Gravitraf-Speicher zurück. Formenergie-Objekte sind recht stabil. Sie verlieren, je nach Form und Komplexität, pro Stunde nicht mehr als 0,001 bis 0,004 % ihres Energiegehalts durch Leckage. Im Gravitraf-Speicher aufbewahrte Energie bleibt praktisch unbegrenzt lange erhalten. Das System erfordert also einen großen anfänglichen Aufwand an Energie, aber von da an gibt es sich äußerst genügsam. Es müssen nur hin und wieder die Leckageverluste ersetzt werden.

Sicherlich gibt es bei der Anwendung von Formenergie noch vieles zu lernen und zu verbessern. Aber das Prinzip befindet sich

bereits im kommerziellen Einsatz, und von denen, die tagein, tagaus mit Formenergie zu tun haben, möchte sie keiner mehr missen.